

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter
Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern
von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von

Professor Dr. Franz Diekamp.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.
Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzeile oder
deren Raum.

Nr. 9/10.

22. Juni 1915.

14. Jahrgang.

Studien zu den Kleinen Propheten:

Rießler, Die Kleinen Propheten oder das
Zwölfprophetenbuch
Peiser, Hosea

Richter, Erläuterungen zu dunklen Stellen in
den Kleinen Propheten (Hehn).

Vezin, Die Freudenbotschaft unseres Herrn und
Heilandes Jesus Christus (Sickenberger).

MacNeill, The Christology of the Epistle to the
Hebrews (Dausch).

Connolly, Anonymi expositio officiorum eccle-
siae, Georgio Arbelensi vulgo adscripta (Scher-
mann).

Teuffel, Individuelle Persönlichkeitsschilderung
in den deutschen Geschichtswerken des 10. und
11. Jahrh. (Schreiber).

Gaul, Alberts des Großen Verhältnis zu Plato
(Schneider).

v. Loë, B. Alberti Magni Commentarii in librum
Boethii De divisione (Schneider).

Schlecht, Pius III und die deutsche Nation
(Koeniger).

Schäirer, Das religiöse Volksleben am Ausgange
des Mittelalters nach Augsburger Quellen (Löhr).

Stölzle, Johann Michael Sailer. Seine Ableh-
nung als Bischof von Augsburg im J. 1819
(Ludwig).

Pfeilschifter, Die Balkanfrage in der Kirchen-
geschichte (Diekamp).

Pesch, Institutiones logicae et ontologicae. P. I,
ed. II cur. Frick (Rolfes).

Dunkmann, Idealismus oder Christentum? (Rade-
macher).

Girgensohn, Der Schriftbeweis in der evange-
lischen Dogmatik einst und jetzt (Bartmann).

Kittel, Judenteindschaft oder Gotteslästerung?
(Adalb. Schulte).

Lexikon der Pädagogik. III. Band (Heinr. Mayer).
Vorträge auf dem zweiten homiletischen Kurs in
Ravensburg (Hüls).

Maximilianus princeps Saxoniae, Prae-
lectiones de liturgiis orientalibus. Tom. II
(Eisenhofer).

Fischer, Die kirchlichen Quatember (Stapper).

Kreitmayer, Beuronen Kunst. 2. Aufl. (Neuß).

Kleinere Mitteilungen.

Zuschrift von P. Elzeur Schulte und Antwort
von Fr. Diekamp.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Studien zu den Kleinen Propheten.

I. **Rießler**, Dr. P., Professor a. d. Universität Tübingen,
**Die Kleinen Propheten oder das Zwölfpropheten-
buch** nach dem Urtext übersetzt und erklärt. Rottenburg a. N.,
W. Bader, 1911 (VI, 294 S. gr. 8°). M. 5; geb. M. 6.

Ganz eigenartig ist dieser Kommentar R.s zu den Kleinen Propheten. In eine Serie würde er zweifellos nicht passen. Wenn man nach dem voluminösen Kommentar von A. van Hoonacker, *Les douze petits prophètes*, Paris 1908 (vgl. Theol. Revue 1910 Sp. 240ff.) über- rascht aufschaute, als sich schon wieder ein neuer Kom- mentar zu demselben Buche anmeldete, so belehrt uns R. durch den ersten Satz seines Vorwortes, daß er nicht etwa eine parallele Publikation zu Van Hoonacker bieten will, vielmehr bezeichnet er selbst jenes Buch als „einen gewissen Höhepunkt und Abschluß“ in der Erklärung des Zwölfprophetenbuches. Man wird aber auch ohne weiteres einverstanden sein, wenn R. behauptet, daß „nicht alle Rätsel gelöst seien, wie manche Lücke in der Übersetzung zeige“. R. legt nun, nicht einen mit dem landläufigen Material gefüllten neuen Schulkommentar vor, sondern er beschreitet drei neue Wege, die ihm zur Lösung der Rätsel zu führen scheinen.

Er fordert erstlich „die Anerkennung des Vorranges der Septuaginta gegenüber dem Masoratest“, natürlich unter Abschätzung des Wertes ihrer Lesarten. Der hohe Wert der LXX für die Emendation des hebräischen Textes wurde schon so oft bewiesen, daß jeder dieser Forderung ohne Bedenken zustimmen wird, der nicht an einer unausrottbaren Voreingenommenheit für die *hebraica veritas* leidet. Weniger festen Boden weist der zweite neue Weg auf, den der Verf. konsequent verfolgen will und der von der Annahme textlicher Abkürzungen, wie sie Perles in seinen »Analekten zur Textkritik des A. T.« nachgewiesen hat, ausgeht. Daß auch in den Bibelhand- schriften eine Reihe von Abkürzungen vorkommen, „die

später falsch oder gar nicht aufgelöst wurden“, wird man ja nicht bestreiten können, allein der Versuch, sie wieder zu erkennen und zu berichtigen, wird vielfach nur sub- jektiv befriedigende Ergebnisse zeitigen. Ähnlich verhält es sich mit dem dritten Wege, auf dem R. der Urgestalt des Textes näherzukommen strebt, nämlich der „Beachtung des bei den Sopherim herrschenden Gebrauchs von Stich- wörtern, die zur Einführung von Randbemerkungen dienen“, auf die P. Rost besonders aufmerksam gemacht hat. Auch hier wird, abgesehen von besonderen Fällen, oft eine andere Erklärung möglich sein. R. versucht ferner eine streng durchgeführte Quellenscheidung bei den zwölf Propheten, indem er jeweils den vom Pro- pheten verfaßten Grundstock von dessen anderweitig über- lieferten Reden, aus denen mit später hinzugefügten Er- gänzungen, Noten und Scholien der jetzige Text zusammen- geflossen ist, loslöst.

Wenn man nun dem kundigen Führer auf den neuen verschlungenen Wegen folgt, so begreift man erst seine zu Anfang ausgesprochene vorsichtige Mahnung, „wer sich durch die in diesem Buche gemachten Vorschläge in seiner ‚Überzeugung‘ beunruhigt fühle oder wem die Gründe nicht absolut durchschlagend erscheinen, der möge diesen Kommentar ruhig beiseite legen“. Wenn manche an die Kritik noch nicht gewöhnte Seele die kunstgerechte Sezierung des biblischen Textes sieht, so wird sie zurückschauern, obwohl die Sache lange nicht so schlimm ist, wie sie aussieht. Man muß sich nur gegenwärtig halten, was der Verf., dem nichts ferner liegt, als ängstlichen Gemütern den Glauben an die In- spiration zu rauben, mit seiner Zerlegung des Textes an- strebt. Wenn freilich auch alle jene diesen Kommentar beiseite legen, denen „die Gründe nicht absolut durch- schlagend erscheinen“, so wird vielleicht die Zahl derer, die ihn in der Hand behalten, bedenklich klein werden. Denn, wie schon angedeutet: so viele auch die Richtig- keit der Prinzipien R.s zugestehen mögen, so schwer

wird eine weitgehende Übereinstimmung in der praktischen Durchführung zu erzielen sein.

Wenn ich z. B. lese, daß den Grundstock des Buches Hosea die Stücke bilden, in denen Jahwe in erster Person zum Volke spricht, daß Hosea diese Reden selbst zur Lektüre aufgezeichnet, gesammelt und mit einer Einleitung, dem sog. Ichstück 3, 1—4, und einem Übergang 4, 1 versehen habe, daß später das Buch zu verschiedenen Zeiten Ergänzungen, Erweiterungen und Erläuterungen erfuhr, welches die erste vorexilische Hinzufügung von Parallelstücken aus anderweitig überlieferten Hoseareden war, daß eine zweite Ergänzung Gegenstücke tröstlichen Inhalts, eschatologische Texte, die genau ausgehoben werden, brachte, daß eine weitere Ergänzung sich mit der Beifügung zahlreicher Erläuterungen und Belege, die gleiche oder ähnliche Gedanken wie der vorliegende Text aufweisen, befaßte, und daß zuletzt Noten, Glossen oder Scholien, öfters mit Stichvermerken versehen, dem Texte eingefügt wurden, so mag man ja die Möglichkeit einer solchen Textentwicklung zugeben, obwohl sie durch die Analyse erst bewiesen werden soll, allein wer traut dem divinatorischen Scharfsinn, der dieses bunte Gemenge Vers für Vers, ja Wort für Wort auseinandernimmt und nach einem bestimmten Schema gruppiert? Man fragt sich, wie dann ältere Kommentatoren sogar einen wohlgeordneten Gedankenfortschritt in dem vorliegenden Texte finden konnten, wobei nicht gelegnet wird, daß es bei ihrer Erklärung manchmal recht gewaltsam hergegangen ist. Über die Darstellung von Möglichkeiten mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit führt diese Zerlegung in der Tat nicht hinaus.

Auch wenn man den Kommentar selbst verfolgt, so sieht man alsbald, daß es sich um Erklärungsmöglichkeiten handelt, bei denen die sprachliche und sachliche Auffassung den Ausschlag gibt. Ich habe z. B. schon von der schwierigen Partie Hos. 1—3 eine andere Auffassung als R. und sehe für die von ihm vorgenommene Zerschneidung des Textes eine Notwendigkeit nicht gegeben. 1, 2 bleibe ich bei der Übersetzung: „Nimm dir ein Weib der Buhlerei und Kinder der Buhlerei, denn buhlend buhlt das Land von Jahwe weg.“ Ja gerade dieser erste Satz des prophetischen Buches scheint mir sehr bedeutungsvoll für die Frage, ob es sich bei Hoseas um eine wirkliche Ehe handelt oder nicht. Ich bin der Meinung, daß man bei dem überlieferten Texte bleiben soll, so lange die Hoffnung auf eine vernünftige Deutung vorhanden ist. Wer kann denn beweisen, daß Hosea nicht so, sondern anders geschrieben hat, wenn man keine Dokumente dafür besitzt? Natürlich, wo offenbare Versehen vorliegen oder die Versionen eine bessere Lesart erhalten haben, schreite ich gerne zu einer Änderung des Textes. Auf Einzelheiten der Übersetzung, in denen ich Bedenken habe, R. zuzustimmen, z. B. daß *bath-dibblajim* Hos. 1, 3 „die Wohlfeile“ bedeuten soll, kann ich mich hier naturgemäß nicht einlassen.

Ich gestehe jedoch, daß R.s Kommentar sehr viele Anregungen bietet und ein recht vorsichtiges, nicht schematisches Beschreiten seiner neuen Wege noch bedeutsame Fortschritte zu erzielen imstande sein dürfte.

2. **Peiser, Felix E., Hosea.** Philologische Studien zum Alten Testament. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1914 (IX, 87 S. gr. 8°). M. 3,60; geb. M. 4,40.

Auch bei Peisers »Hosea« ist die angewandte Me-

thode die Hauptsache. Er widmet seine Schrift dem Andenken seines Freundes H. Winckler, „der als Historiker und Orientalist dem A. T. so unbefangenen gegenüberstand, wie ich es zu sein erstrebte“ (V). Im Vorwort wird auseinandergesetzt, warum diese Studien mit Betonung „philologische“ genannt werden. Nach des Verfassers Meinung ist „eine rein philologische Behandlungsweise der im Kanon vereinigten Schriften bislang noch nicht erfolgt“, weil „die wissenschaftliche Arbeit am Alten Testament in der Hand der Theologen und Religionsgeschichtler liege“ (III). Dagegen P. selbst „fühlt sich von irgendwelchen theologischen Gesichtspunkten vollkommen frei“ (IV). Aber er muß doch zugeben, daß die Theologen „in der philologischen Bearbeitung des Textes mit Hilfe der Übersetzungen“ „glänzende Leistungen aufzuweisen haben“. Andererseits glaubt er jedoch, daß „die Erforschung der Textgeschichte der einzelnen Schriften von ihrer Entstehung oder Redaktion an bis zur Zeit der Übersetzung ins Griechische und weiter bis zur Fixierung durch die Masoreten noch nicht methodisch behandelt worden ist“ (III f.). P. will also tiefer bohren, um dem Kern näher zu kommen.

Bereits im J. 1903 hatte der Verf. in den »Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft« in ähnlicher Weise wie hier Hosea den Propheten Habakuk kritisch analysiert und die Grundsätze, mit denen er die Erklärung vorwärts zu bringen hofft, auseinandergesetzt. Sein Ziel ist, „aus dem Texte heraus den Weg zu finden, der textgeschichtlich von der vorauszusetzenden Urschrift zu S und MT, resp. dem aus ihnen zu erschließenden Archetypen führt, soweit ein solches als ein beiden gemeinsames überhaupt anzunehmen ist“ (Habakuk 2).

In der Tat ein hohes, ja geradezu ideales Ziel, so daß der Philologe, der den sicheren Weg dahin zeigt, des Dankes und der neidlosen Anerkennung der Theologen sicher sein darf. P. findet den Schlüssel zu seiner Glossentheorie in den assyrisch-babylonischen religiösen Texten, aus denen er als Beispiel eine Stelle aus dem Sintflutberichte vorführt. Wie hier „die Häufung und Wiederholung der Ausdrücke unerträglich wirkt“ (VIII), so erzielt er durch Ausscheidung zahlreicher Glossen aus dem Hebräischen einen glatten, fließenden Text. Man sieht auf den ersten Blick, daß P. das kritische Messer sehr tief ansetzt, vieles als Wucherung wegschneidet, die stehendenbleibenden Zweige zurechtrichtet und manche neu einsetzt.

In leicht zu übersehender Anordnung gruppiert er neben den überlieferten MT der Kittelschen Ausgabe die Textgestalt in der emendierten Form. Der verschiedene Druck macht die verschiedenen Arten der Glossen kenntlich. Am Fuße steht auf der einen Seite die Übersetzung, auf der andern werden die Emendationen in knappen Anmerkungen begründet. Diese Bemerkungen lassen ersehen, daß sich der Verfasser durch eingehendes, langjähriges Studium ganz in den Text eingelebt hat, so daß er ihn vom innersten Fühlen heraus beurteilt. Wenn man nun auch zugeben mag, daß P. in vielen Fällen auf die richtige Spur führt, so liegt es doch im Wesen seiner unter Verzicht auf äußere Zeugnisse geübten mehr intuitiven Kritik, daß der Eindruck ein subjektiver bleibt. Daß die alttestamentlichen Texte mehr oder minder glossiert sind, ist ja eine längst anerkannte Tatsache, allein ob der von P. gewonnene Text als der ursprüng-

liche anerkannt werden wird, wird man bezweifeln müssen. Die subjektiven Auffassungen werden sich gegenüberstehen, mag der Kritiker seine Reinigung des Textes auch für ganz unanfechtbar halten.

Prinzipiell scheint mir erstens, daß auch die den ursprünglichen MT anstrebende Kritik die Versionen in erster Linie befragen muß. So läßt sich bei Hosea mit Hilfe der LXX in verschiedenen Fällen ein annehmbarer Text gewinnen. Auch der eindringendste Scharfsinn wird nicht auf die Lesungen kommen, die die alexandrinische Übersetzung z. B. zu Hos. 8, 10 oder 9, 13 an die Hand gibt, aber es läßt sich damit ein lesbarer hebräischer Text herstellen. Zweitens, daß die Textkritik nicht ohne die Sacherklärung auskommt. Z. B. Hos. 3, 4 charakterisiert P. als ein „prosaisches Stück aus einer Erzählung, welche den Verlust des Kultbildes, resp. der Lade, behandelte, als Deutung hier eingefügt.“ Nach dem Wortlaute der Stelle aber sollen die Israeliten lange Zeit „ohne König, ohne Fürst, ohne Opfer, ohne Malstein, ohne Ephod und Teraphim sein“. Das besagt doch mehr als bloß den Verlust des Kultbildes bzw. der Lade, das spricht vielmehr das Aufhören des ganzen Staats- und Kultwesens aus, während der 5. Vers mit der Bekehrung Israels zu Jahwe auch die Restauration des Staates in Aussicht stellt. Von der Zurückführung des Kultbildes ist nichts gesagt, wobei noch die Frage wäre, ob das Ephod jemals ein solches war. Ebenso greifen bei der Beurteilung der Ehe des Propheten Text- und Sacherklärung ineinander über. Und so in anderen Fällen.

P. sucht die Assyriologie im Dienste der alttestamentlichen Kritik zu verwerten. Ich bin überzeugt, daß die unermessliche, auf Originalen, die den verschiedensten Zeiten angehören, beruhende Keilschriftliteratur uns noch manche Fingerzeige auch für die Überlieferung und Kritik der alttestamentlichen Stücke bieten wird, allein es wäre doch wohl erst als notwendige Vorarbeit zu untersuchen, wie sich die Glossierung in jener Literatur entwickelt hat. Es ist doch eine merkwürdige und sehr zur Zurückhaltung mahnende Tatsache, daß babylonische Texte, besonders solche religiösen Inhalts, nach Jahrhunderten oder gar nach Jahrtausenden noch wortgetreu nach den Originalen abgeschrieben wurden. Eine andere Lehre hat uns die Assyriologie heute ebenfalls schon gegeben. Wenn zu abgebrochenen Tafeln später Duplikate gefunden wurden, so haben sich die von den Assyriologen vorgenommenen Ergänzungen, auch wenn sie noch so schön paßten, meist als falsch erwiesen. Alte Assyriologen, die früher ihren und ihrer Schüler Scharfsinn aufboten, um abgebrochene Zeilen zu vervollständigen, verzichten jetzt, durch die Erfahrung gewitzigt, fast durchaus auf solche Ergänzungen. Obwohl man bei den Keilschrifttexten den verfügbaren Raum und die Größe der Zeichen genau ausmessen kann, so lautet die Ergänzung doch fast immer anders als man gedacht hatte. Könnte es bei der biblischen Konjekturenkritik nicht ähnlich sein? War Hosea wirklich in dreiehebigen Stichen geschrieben, wie P. annimmt? Hat er, wenn dies die Grundform der Reden war, dieses Metrum im ganzen Buche durchgeführt?

Immerhin ist es sehr lehrreich und interessant, daß sich solche Dreieheber herauschälen lassen, allerdings manchmal nicht ohne große Kunst. P.s Kritik verfährt nach einem sehr plausiblen Prinzip, sie beruht auf einem System, aber, das wird er selbst zugeben, dieses

bedarf noch sehr der Durchbildung und Verfeinerung durch unaufhörliche Beobachtung. Vielleicht wird das materielle Ergebnis des Buches dann stark zusammenschrumpfen —, allein gerade wenn es diese Kraft der Anregung besitzt, wäre es erst recht als bedeutend anzusprechen und die darin steckende reiche Arbeit und der oft zutage tretende glänzende Scharfsinn wären aufs beste belohnt.

3. **Richter**, Georg, Pfarrer in Gollantsch, **Erläuterungen zu dunklen Stellen in den Kleinen Propheten**. [Beiträge zur Förderung christlicher Theologie hrsg. v. A. Schlatter u. W. Lütgert. 18. Jahrg. Heft 3 u. 4]. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1914 (199 S. 8°). M. 5.

Dem Verf. war es, wie er im Vorworte betont, „ein besonderes Anliegen, die vielen Glossen und Interpolationen, von denen nach der Ansicht der modernen Kritiker gerade die Kleinen Propheten wimmeln, für den ursprünglichen Text zurückzuerobern“. Er sucht also nicht wie die beiden vorher besprochenen Bücher neue Wege, um zur Urschrift zu gelangen, sondern nimmt den vorliegenden Text an und möchte im Anschluß an die Überlieferung und die bisherigen Verbesserungsvorschläge, mit denen er sich ausführlich auseinandersetzt, die Textverderbnisse heben. In der Tat läßt sich gar manchmal durch eine leise Änderung der Vokalisation, durch Annahme von Versehen bei den Abschreibern und genauere Prüfung der griechischen Lesarten nicht nur ein erträglicher, sondern mehrfach sogar ein überraschend guter Sinn erzielen. Es ist selbstverständlich, daß erst der überlieferte Text nach allen Seiten hin durchgeprüft sein muß, bevor Theorien über verschiedene Schichten aufgestellt werden. Wer sich mit den Kleinen Propheten befaßt, darf es nicht versäumen, die Vorschläge Richters zu berücksichtigen.

Würzburg.

J. Hehn.

- Vezin**, Dr. August, **Die Freudenbotschaft unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Nach den vier heiligen Evangelien und der übrigen Urüberlieferung harmonisch geordnet**. [Bücher für Seelenkultur, I. Bändchen]. Freiburg i. Br., Herder, 1915 (X, 532 S. 8°). M. 4; geb. M. 5.

Die »Klassiker der Religion« bekommen ein katholisches Gegenstück. Auch die »Bücher für Seelenkultur«, die mit diesem Bändchen unter der Redaktion von Franz Keller im Herderschen Verlage zu erscheinen beginnen, wollen Mitteilungen tief religiöser Persönlichkeiten von ihren inneren Erfahrungen der modernen Welt vor Augen führen. Hatte die frühere Sammlung sich die Aufgabe gestellt, „den religiös interessierten Menschen unserer Zeit mit dem Innenleben der wahrhaft schöpferischen religiösen Genien aller Religionen, insbesondere der christlichen Religion, bekannt und vertraut zu machen“ und „die Heroen der Religion selbst in ihren eigenen Worten und Werken zu uns sprechen zu lassen“, so lesen wir jetzt im Prospekt: „Was wir brauchen, sind Menschen, die aus einem der religiösen Innenkultur geweihten Leben in persönlichen Bekenntnissen zu uns reden... Solche vom Geiste Gottes geführte Seelen, wie sie unter der göttlichen Gnaden Sonne in der Kirche zu allen Zeiten heranreifen, sollen in diesen Büchern der Seelenkultur zum modernen Menschen sprechen“. Hier wie dort hat man das Bedürfnis empfunden, die Sammlung dadurch zu eröffnen, daß man Jesus zum Leser sprechen läßt.

Während aber dort Heinrich Weinel nur eine nach modern kritischem Geiste getroffene Auswahl von Jesusworten in systematischer Vorführung bot, wollte hier der katholische Autor so wenig wie möglich verloren gehen lassen und arbeitete deshalb eine neue Evangelienharmonie aus.

An sich ist zwar die Zusammenarbeit des „viergestaltigen Evangeliums“ zu einem eingestaltigen ein undurchführbares Unternehmen. Die Texte lauten einmal nicht so, daß sie sich einfach zusammensetzen lassen (vgl. Bibl. Zeitschrift X 185 zu J. B. Lohmanns Evangelienharmonie). Darum muß jedes Diatessaron sowohl durch die Auswahl bzw. Beiseitelassung differierender Textformen, wie durch die ganze Anlage ein subjektives Gepräge bekommen. Vezin meint zwar (S. 3): „Wenn man die chronologisch sicheren Punkte und Linien festlegt und in ihr Schema den undatierbaren Stoff in der Weise einfügt, daß er eine Steigerung in Spiel und Gegenspiel, eine immer deutlichere Offenbarung der Messianität und Göttlichkeit des Helden und ein immer stärkeres Widerstreben und heftigeres Ankämpfen der Gegner wider ihn bis zur Entscheidung am Karfreitag und am Ostertag erkennen läßt, die von diesem Gedankengange unabhängigen Stücke ihnen verwandten in der Art anknüpft, daß eines das andere erklärt, und endlich dem Ganzen sein Ort- und Zeitkolorit bewahrt — mag es immerhin möglich sein, die bloße historische Möglichkeit zu einer ästhetischen Wahrscheinlichkeit zu erheben.“

Diese Zielabgrenzung klingt allerdings bescheiden und die Ausführung nach den elf Hauptabschnitten (I. Jesu Geburt und Jugend. II. Der Täufer. Vormessianische Tätigkeit. III. Frühling und Erfolge. IV. Sommer. Feinde und Zweifel. V. Das Laubbüttenfest. Die jüdische Krisis. VI. Herbst. Das innere Gottesreich. VII. Winter. Die galiläische Krisis. VIII. Im Heidenlande und auf der Fahrt zum Paschafest. Jesus und seine Jünger. IX. In Jerusalem. Jesus Messias. X. Abschied. Leiden und Tod. XI. Jesu Sieg und Triumph) bedeutet die Befolgung eines *καθεξής* mit lukanischer Freiheit. Immerhin dürften sich nicht direkt falsche Aneinanderreihungen finden. Der Besuch Mariens bei Elisabeth (I 5) gehört vor die Heimholung Mariens durch Joseph (I 4) und die Synedriumsgesandtschaft zu Johannes dem Täufer (II 2) verhörte diesen am Tage vor dessen Begrüßung Christi als des Gotteslammes (II 5), kann also nicht vor Taufe und Versuchung (II 3. 4) gesetzt werden. Vezin verlegt (II 10) die Berufung der ersten Apostel (Mk 1, 16—20) in den Jo 2, 12 erwähnten kurzen Aufenthalt in Kapharnaum. Aber dann hätte Jesus, der eben mit Petrus, Andreas und Johannes angekommen war, diese nach Hause entlassen, um sie schon nach wenigen Tagen wieder als „Menschenfischer“ an sich zu fesseln. Die Gesamtentwicklung denkt sich der Verf., wie auch seine Überschriften eben zeigten, ziemlich geradlinig. Darum auch sein Bestreben, das Wirken Jesu zeitlich möglichst kurz zu begrenzen: „Je kürzer wir die Zeit seines öffentlichen Lebens bemessen, um so göttlichwunderbarer und zugleich menschlich-verständlicher wird Jesu Wirken und Geschick“ (391). Vezin glaubt daher die Zeit von dem Beginn der Tätigkeit des Täufers bis zum Tode Jesu auf mindestens anderthalb Jahre berechnen zu können. Das im Wege stehende Paschafest Jo 6, 4, wird zwar nicht als unecht gestrichen, aber mit dem Leidenspascha identifiziert (351). Dann geht natürlich

die johanneische Chronologie, die „nach“ (7, 1) diesem Pascha Jesus noch an einem Laubbüttenfest usw. in Jerusalem wirken läßt, in die Brüche. Aber Vezin sieht alle Schwierigkeiten beseitigt, „wenn man nur das vierte Evangelium als ein seine Berichte lehrhaft komponierendes und nicht chronologisch ordnendes auffaßt“ (351). Darum ist z. B. auch das Gespräch Jesu mit Nikodemus nicht dem Abschnitte II, sondern dem Abschnitte V (4) eingereiht. Die Kritik des vierten Evangeliums muß hiegegen schwere Bedenken erheben. Es ist mir aber überhaupt fraglich erschienen, ob ein Exeget der geeignete Rezensent für dieses Büchlein ist, das auch zum Teil erbauliche Zwecke verfolgt. Sowohl die sprachlich glänzende Übersetzung, wie die ebenso große zweite Hälfte mit ihrer hübschen Schilderung des heiligen Landes, des Tempels und seines Kultes und den sonstigen archäologischen, astronomischen, kalendarischen, papyrologischen usw. Mitteilungen lesen sich sehr gut und bereiten ästhetischen Genuß. Aber man darf bei der Übersetzung nicht nach dem Originaltext schielen und die einzelnen Angaben, auch wenn sie recht apodiktisch lauten, nicht zu genau auf ihre Gründe prüfen. Sonst ergibt sich eine Unsumme von mehr oder minder kräftigen Fragezeichen am Rande des Buches.

Es mag noch hingehen, daß nach Vezin der Täufer in der Wüste nicht „Heuschrecken“, wie Mt und Mk sagen, sondern „Johannisbrot“ genießt, weil „Heuschrecken eher ein Leckerbissen als eine Aszetenspeise und für Johannes kaum immer in hinreichender Menge zu haben waren“ (310 Anm. 2). Auch ungenaue (z. B. Jo 1, 7: er kam als Bote) oder wechselnde (z. B. bei *γυνώσκειν* Mt 1, 25 Lk 1, 34 oder *ἐν τῇ ἀρατολῇ* Mt 2, 2 u. 9) Übersetzungen und Freiheiten, wie die kausale Verbindung von Lk 3, 15 und Jo 1, 19b (wobei *οἱ Ἰουδαῖοι* mit der Sanhedrin wiedergegeben ist), oder die Änderung von „Johannes' Sohn“ in „Jonas Sohn“ (Jo 1, 42), sollen nicht weiter betont werden. Aber manchmal scheint doch die Grenze des „Möglichen“ und „ästhetisch Wahrscheinlichen“ erheblich überschritten zu sein. So lautet Jo 1, 13 nach Vezins Anordnung (S. 8):

„Er,
der nicht aus zweier Menschen Blut
— aus Weibes Lust und Manneswollen —
der von Gott [als Mensch] gezeugt ward!“

Vezin bevorzugt also die nur von einigen abendländischen Zeugen vertretene Lesart: *qui — natus est* und identifiziert *οὗτος* mit Weib. Ebenso ist unter Berufung auf Heer die Lesart des Syrus Sinaiticus zu Mt 1, 16 aufgenommen worden in der Form (11 f.):

„Joseph, dem Maria
die Jungfrau, als Weib verlobt und dessen Sohn
[vor dem Gesetze]
Jesus
war, den wir
den
[Weltheiland
und den]
Messias
heißen.“

Ἐξ οἴκου Δαυὶδ Lk 1, 27 verbindet Vezin (15) mit Joseph. Wenn aber Lukas sowohl bei der ersten Erwähnung der Elisabeth (1, 5), wie bei der der Prophetin Anna (2, 36) sofort deren Abstammung angab, soll er das bei der Einführung der Mutter Jesu unterlassen haben? Der astronomischen Bestimmung des Magiersterns als Konjunktionen von Jupiter und Saturn widmet Vezin relativ ausführliche und eingehende Darlegungen (296—303). Es bleibt aber das Bedenken, das Bibl. Zeitschrift XI 430 gegen Fr. X. Steinmetzer erhoben wurde: das Stehenbleiben des Sterns über dem bethlehemitischen Haus kann so nicht befriedigend erklärt werden. Auch an die Datierung des Todes Jesu wagt sich der Verf. heran. Genauere Forschungen im jüdischen Kalenderwesen ermöglichen ihm die Bestimmung: entweder 15. April 29 oder 5. Mai 30 (S. 391). Dabei spielt aber die vom Verf. bevorzugte Antizipationstheorie hinsichtlich der Feier des Abendmahles eine Rolle.

Eine Reihe von Evangelienversen erscheinen in dieser Harmonie als Anmerkungen, z. B. die Hinweise auf die Erfüllung von Weissagungen wie bei Mt 1, 22 f.; 2, 15 b und 23 b, Jo 12, 38 u. a., oder Bemerkungen wie Lk 2, 2 („Diese Schatzung geschah [noch zu Herodes' Zeiten] ehe Quirinus Legat von Syrien war“) und 23. Auch der mit dem Vorangehenden und Folgenden fest verankerte Vers Jo 1, 15 (aber nicht 1, 6—8) und sogar die sog. Reflexionen des vierten Evangelisten 3, 16—21 und 31—36 (nicht aber Jo 12, 37—50, das auf verschiedene Plätze verteilt ist) sind in diese (leider sehr klein gedruckten) Anmerkungen verbannt. Wenn aber sogar in moderner Zeit eine Strömung gegen die Anmerkungen sich bemerkbar macht und A. Harnack in seinen „Zehn Geboten für Schriftsteller, die mit Anmerkungen umgehen“ unter Nr. 2 sagt: „Vergiß nicht, daß es auch Parenthesen im Text gibt“, so wird es sicher nicht nach dem Geschmack vieler sein, alten Texten die ihnen unbekannte Form der Anmerkung aufzudrängen. Überhaupt scheint mir Vezins Buch, wie auch andere neuere Übersetzungsversuche, zu sehr dem Phantom, Altes in möglichst modernem Gewande wiederzugeben, nachzujagen. Man verfolgt dabei die sehr löbliche Absicht, die Bibel dem modernen Menschen möglichst verständlich und lesbar zu gestalten. Ob man aber dies Ziel auf diesem Wege erreicht? Altehrwürdige Texte dürfen sich auch in der Sprache vom modernen Stil unterscheiden und wenn sie in Übersetzungen wiedergegeben werden, brauchen sie die Ausdrucks- und Denkweise des Originals nicht zu verleugnen. Aus dem „Horn des Heiles“ (Lk 1, 69) braucht nicht, wie Vezin will, ein „Hort des Heiles“ zu werden, weil der erste Ausdruck „unserem Empfinden allzu unbillig erscheint“ (288).

Breslau.

Joseph Sickenberger.

MacNeill, Ph. D., Harris Lachlan, Professor of New Testament Language and Literature, Brandon College, Brandon, Manitoba, **The Christology of the Epistle to the Hebrews.** Including its Relation to the Developing Christology of the Primitive Church. [Historical and Linguistic Studies in Literature related to the New Testament. Second Series. Vol. II, Part 4]. Chicago, The University of Chicago Press, 1914 (147 p. 8°).

Durch die moderne Religionsgeschichte ist die Erforschung der Haupt- und Grundlehre des Christentums, der Christologie, gerade auf ihrem Mutterboden, auf dem Gebiete des N. T., bei den kritischen Theologen in heillose Verwirrung geraten. Dankbar ist deshalb jeder neue Beitrag zu diesem ebenso wichtigen wie schwierigen Thema zu begrüßen. Unser Interesse wächst, wenn eine neutest. Schrift wie der Hebräerbrief, dessen Zentrallhre ja die Christologie ist, vom Verf. vorliegender Arbeit, mit großem Scharfsinn und nicht gewöhnlichem Fleiß, auf ihre Christuslehre hin untersucht und in einem Schlußabschnitt die Christologie des Hebräerbriefes in den Gesamtrahmen der neutest. Christologie eingeordnet wird.

Nach kurzer Einführung in den Brief selbst untersucht Verf. in zwei längeren Abschnitten die *human* und die *transcendent*, die natürlich-menschlichen und die übernatürlichen Elemente in der Christusauffassung des Hebräerbriefes und bemüht sich dann, namentlich auch die Quellen der Theologie des Briefes, speziell das Verhältnis seiner Christologie zum Selbstbewußt-

sein Jesu, zur urchristlichen, zur paulinischen und nach-paulinischen Christologie herauszustellen.

Nach N. darf zwar der Einfluß Pauli auf Hebr nicht verkannt werden, aber selbst Männer wie Holtzmann, von Soden, Brückner hätten diesen Einfluß stark übertrieben. Die Christologie des Hebr bilde keine Einheit. Sie stelle eine Mischung dar aus der Atmosphäre der Mysterienreligionen, des Urchristentums, des Alexandrinismus (Philo) und Pauli. Nach dem bekannten Harnackschen Schema sei eine adoptianische und pneumatische Christologie zu unterscheiden und im Gegensatz zur herrschenden Richtung, auch Harnacks, dem Hebr eine Kombination der beiden christologischen Formen zuzuschreiben. Es treffe hier der von Harnack in seiner Dogmengeschichte I³, 183 ff. angenommene Fall zu, die beiden Christologien, die streng genommen einander ausschließen — der gottgewordene Mensch und das in Menschengestalt erschienene göttliche Wesen —, rückten sich doch überall dort sehr nahe, wo man den in den Menschen Jesus eingepflanzten Geist Gottes als den präexistenten Sohn Gottes faßte. Mit der adoptianischen Auffassung würde auch trefflich übereinstimmen, wenn Hebr lebhafter wie irgendeine andere neutest. Schrift die Menschheit Jesu betone. Hart neben die adoptianische Strömung stelle freilich Hebr das pneumatische Element, das Christus mit dem Logos des Philo identifiziere, ohne aber diesen Terminus einzuführen.

Der Verf. steht auf modern kritischem Standpunkt und macht nicht einmal den Versuch, mit der Überlieferung oder irgend einem bestimmten christlichen Bekenntnis Fühlung zu gewinnen. Auch wer nicht gerade apologetische Ziele im Auge hat, wird dieser Interpretation des Hebr in entscheidenden Stücken widersprechen. So sind z. B. selbst Kritiker wie Bousset, Kyrios Christos (1913) dem Harnackschen Schema entgegengetreten (S. 323 ff.). Es gäbe wohl im N. T. und im Urchristentum vereinzelte Unter- und Nebenströmungen adoptianischer Art (vgl. z. B. Apg 2, 36; Röm 1, 3; Apg 13, 33; Hebr 1, 5), aber zum mindesten wird man Hebr (auch Lukas) eine pneumatische Christologie nicht abstreiten dürfen. Scheinbar ganz differente Vorstellungen liegen hier ungeklärt nebeneinander. Selbst im nachapostolischen Zeitalter ist von einer ausgeführten und durchdachten adoptianischen Christologie nicht eine einzige Spur zu finden, auch nicht im Hirten des Hermas (vgl. Bousset, l. c. S. 327 A. 3).

Im religionsgeschichtlichen Unterbau dürfte doch bei einer christlichen Schrift, wie beim Hebr, die alttest. Grundlegung in der Weisheitslehre, die selbst noch im Philonismus die Führung hat, aber auch in der neutest. Typik, vgl. z. B. Gal 4, 24 ff.; 1 Kor 10, 1 ff. fortwirkt, schärfer in den Vordergrund gerückt werden als die doch nur im Begriffsalphabet, nicht in der Sache parallelen Erscheinungen in den Mysterienreligionen. Was können auch philosophische Abstraktionen vermögen gegen die gerade auch im Hebr scharf umrissene historische Verwirklichung aller Logosideen der Menschheit! Nur müßte als unbewegter Bewegter die in Jesu Selbstzeugnis gegebene Selbstverwirklichung der Logosidee schärfer heraustreten, als es bei unserem Autor geschieht (S. 122 ff.). Auch die ungeheure zwischen Jesus und Paulus aufgerissene Kluft (S. 131 ff.) und die schematisch überspannte Charakterisierung der nachpaulinischen Christologie (Reaktion bei den Synoptikern und 1 Petr u. Hebr, Apokalyptik in der Apokalypse, Radikalismus in den Johanneischen Schriften) ist, geschichtlich angesehen, nicht haltbar.

So sehr uns aber hier die Wege scheiden, der Verf. hat mit dem gewaltigen Thema ernstlich gerungen und der Mitstreiter wird aus diesem Buch viel Anregung und Förderung erfahren.

Dillingen.

Petrus Dausch.

Connolly, R. H., O. S. B., Anonymi expositio officiorum ecclesiae, Georgio Arbelensi vulgo adscripta, interpretatus est R. H. C. [Corpus scriptorum christianorum orientaliū. Scriptores Syri. Series II. Tom. XCI. Versio]. Romae, C. de Luigi, 1913 (198 S. 8°). L. 8,25.

Der durch seine Übersetzung anderer syrischer liturgischer Traktate wohlbekannte Benediktiner hatte in der Ausgabe des syrischen Textes dieses Kommentars nestorianischer Liturgien, von dem er nun eine lateinische Übersetzung für ein größeres, der syrischen Sprache nicht mächtiges Publikum vorlegt, schon bemerkt, daß von und seit J. S. Assemani dieser Traktat fälschlicherweise dem Georgios von Arbela (10. Jahrh.) beigelegt wurde. Es scheint unter den Vatikanischen syrischen Hss nur eine einzige zu sein, welche diesen liturgischen Kommentar mit dem besagten Metropoliten von Arbela und Mossul in Verbindung bringt, während wahrscheinlich, wie derselbe Assemani einmal anzuzeigen scheint, 'Abhd-išō' (Ebedjesu) Bar Bahrīz (11. Jahrh.) der eigentliche Verfasser ist.

Connolly gibt als Grundsätze, nach denen er seine Übersetzung fertigte, an, daß er den syrischen Text nicht Wort für Wort wiedergibt, sondern dem lateinischen Sprachidiom Rechnung trägt; die nestorianische Terminologie der Hymnen und Gesänge übersetzt er soweit tunlich mit lateinischen Worten oder fügt sie in Klammern bei; bei Varianten in den Lesarten der Hss sucht er soviel wie angängig den Apparat zu entlasten und nur solche Abweichungen anzumerken, die den Sinn wesentlich ändern.

Das Werk zerfällt in sieben Traktate, von denen nach den vorausgehenden Kapitelüberschriften der erste eine Chronologie des Lebens Jesu zur Grundlage nimmt, wie sie bereits in den Texten des Kirchenjahres zum Ausdruck kommt, d. h. es sind exegetische Fragen mit dem Jahresfestzyklus in Zusammenhang gebracht. Das 2. Buch hat einen sehr mannigfaltigen Inhalt. Neben den Gepflogenheiten des Betens nach Osten, der Einteilung der Kirche in Apsis, Hauptraum, Frauenteil und Baptisterium, wird die Einteilung der Psalmodie mit den Responsorien und Einlagen, die Beibehaltung der Gebetszeiten, die Darbringung des Opfers an Sonn- und Festtagen, der Dienst des Diakons und Subdiakons, überhaupt die Hierarchie, die Rezitation des Vaterunsers und anderer Gebete, die bekanntesten Ekphonesen der Liturgie und die Antworten des Volkes besprochen. Der 3. Traktat ist Eigentümlichkeiten des nestorianischen Breviers besonders bei den Vigilien von Sonn- und bestimmten Festtagen gewidmet, der 4. behandelt Teile der nestorianischen Messe und zwar in liturgischer Reihenfolge, so daß die Entwicklung des sog. voranaphoralen Teiles im 11. Jahrh. ersehen werden kann. Das 5. Buch erläutert die Tauf liturgie, das 6. die Kirch-, Altar- und Ölweihe, das letzte Buch behandelt das Totenoffizium und den Eheschließungsritus.

Schon aus dieser kurzen Übersicht über den Inhalt des Werkes kann man ersehen, welch wichtige Quelle uns durch die Veröffentlichung und Übersetzung vorerst der drei ersten Traktate durch C. erschlossen wird. Mangelt dem syrischen Verfasser auch das geschichtliche Verständnis der meisten von ihm aufgeworfenen und beantworteten Fragen, so liegt doch schon in der Namhaftmachung des nestorianischen Ritus im 11. Jahrh. ein Wert, der in der Liturgiegeschichte nicht zu verachten

ist. Übrigens darf der Kommentar als solcher, wenn er auch aszetischen oder allegorischen Auslegungen huldigt, noch insofern als Quellenwerk angesehen werden, als er frühere Auslegungen berücksichtigt und da und dort Anklänge oder Erinnerungen an die syrische Didaskalie nachweis muß erst noch gemacht werden. Aufmerksamkeit verdient dieser Traktat ferner deshalb, weil es sich in ihm durchweg um die Erklärung des Pontifikalritus handelt und weil er daher von selbst zum Vergleich mit den lateinischen Pontificalien anregt. Möge nun die Ausbeute dieses nestorianischen Quellenwerkes für die Liturgiegeschichte beginnen.

München.

Theod. Schermann.

Teuffel, Dr. Rudolf, Individuelle Persönlichkeitsschilderung in den deutschen Geschichtswerken des 10. und 11. Jahrhunderts. [Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, hrsg. von Walter Goetz, Heft 12]. Leipzig, Teubner, 1914 (124 S. gr. 8°). M. 4.

Die Auffassung, daß mittelalterliche Geschichtswerke uns sehr wenig Persönliches bieten, ist eigentlich althergebracht und landläufig. Besonders Karl Lamprecht hat ihr eine scharfe Formulierung gegeben, wenn er ausführt, das deutsche Mittelalter sei gar nicht imstande gewesen, Individualitäten zu verstehen. Nach diesem Kulturpsychologen ist es nur allzu begreiflich, daß die Geistesverfassung des deutschen Volkes noch in der Stauferzeit „jedes individuelle Verständnis fremder Persönlichkeit ausschloß“. Gegen diese typisierende Betrachtungsweise wendet sich Teuffel mit seiner fleißigen Schrift. Sie bemüht sich, so gut es angeht, alle Stellen zu sammeln, die nach der Meinung des Autors eine individuelle Schilderung geben. Teuffel durchgeht also die Annalen (die rein annalistischen Werke, Werke mehr biographischen Charakters), die Bistums- und Klostersgeschichten und schließlich die besonders ergiebigen Viten (die Vita nach ihrem formalen Charakter, Viten ohne persönliche Züge, Viten mit persönlicher Schilderung). Viele kleine Einzelbetrachtungen liefern für den Verf. das Ergebnis, daß die Kunst der psychologischen Zergliederung naturgemäß noch längst nicht so ausgearbeitet war wie heute. „Ansätze dazu, oft recht achtungswerte, finden sich aber nicht wenige. Zahlreicher sind die Fälle, die uns beweisen, daß ein geistig einigermaßen begabter Mann bei genügender Kenntnis der zu schildernden Persönlichkeit auch in unserer Periode schon recht wohl imstande war, das Wesen dieser Persönlichkeit zu kennzeichnen. Gut beobachtete Einzelzüge vollends vermissen wir fast nur in dem Fall, daß dem Verf. das nötige Tatsachenmaterial nicht zu Gebote stand“ (S. 124).

Gewiß sind die Darlegungen des Verf. geeignet, unser Urteil über die mittelalterliche Geschichtsschreibung günstiger zu gestalten. Aber andererseits dürfen wir in seiner Arbeit nur einen ersten, wenn auch ansehnlichen Versuch sehen, also eine Vorstudie, die noch der weiteren Vertiefung und des umfassenden Ausbaues bedarf. Denn die zahlreich beigetragenen Einzelzüge des individuellen Empfindens sind in kulturgeschichtliche und rechtsgeschichtliche Zusammenhänge nicht tief genug eingebettet. So hätten sich die Momente der Pfarrvisitation, der Kirchweihe unter gleichzeitiger Annahme eines Geschenkes und ebenso der Dotation im Kirchgründungsverfahren, die der

Verf. aus der *Vita S. Udalrici (Monumenta Germaniae SS. V, p. 377 ff., die Teuffel [S. 87], ungenau in Bd. IV verlegt)* herausholt, in einen großen rechtsgeschichtlichen Zusammenhang einrahmen lassen. Ich verweise hier nur auf die Geschichte der gelasianischen Kirchweihformel, über die Ulrich Stutz (Geschichte des Benefizialwesens. Berlin 1895, I S. 1210; derselbe, Das Eigenkirchenvermögen. Ein Beitrag zur Geschichte des altdeutschen Sachenrechts auf Grund der Freisinger Traditionen, Festschrift für Otto Gierke, Weimar 1911, S. 1187 und besonders S. 1210 ff.) ebenso grundlegend wie aufschlußreich gehandelt hat. Im übrigen kann ich es auch nur sehr bedauern, daß Teuffel in seinen Auslassungen zu Ruotgers *Vita Bennonis* die tief schürfende Abhandlung von Ernst Bernheim, Die augustinische Geschichtsanschauung in Ruotgers Biographie des Erzbischofs Bruno von Köln, Zeitschr. der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte XXXIII, Kanon. Abt. II (1912), S. 299 ff. völlig übersehen hat. Denn gerade Bernheims Untersuchung, aber auch die von ihm angeregten Arbeiten von K. Grund (Die Anschauungen des Rodulfus Glaber in seinen Historien. Greifswalder phil. Diss. Greifswald 1910), K. Leßmann (Die Persönlichkeit Lothars III im Lichte mittelalterlicher Geschichtsanschauung. Ebd. 1912), G. Bogemühl (Otto II und seine Zeit im Lichte mittelalterlicher Geschichtsanschauung. Ebd. 1913) und von C. Brückner (Die Auffassung des Staufers Manfred und seiner Gegner im Lichte der augustinischen und eschatologischen Geschichtsanschauung bei den Zeitgenossen. Breslau 1914) sind nur völlig darnach angetan, in der Problemstellung der typisierenden oder individualisierenden Linienführung der mittelalterlichen Historik eine völlige Neuorientierung zu veranlassen. Um auch das hier anzudeuten, was ich bereits an einer anderen Stelle etwas einläßlicher ausführen konnte: es handelt sich hier um Arbeiten und Untersuchungen, an denen nicht, bloß die Historiographie, sondern auch die Geschichte der mittelalterlichen Ethik sehr interessiert ist. So kreuzen sich denn die Interessen mehrerer Disziplinen in Teuffels Studie und in verwandten Arbeiten. Freilich findet sich selten die verbindende Hand, die hier die Fäden der Nachbarggebiete verknüpft, etwa in der Art, wie uns Albert Hauck methodisch vorbildlich die Wege kirchengeschichtlicher Geschichtsschreibung gewiesen hat. Es will in dieser Hinsicht doch eigens erwähnt sein, die mit großer Hingabe von M. Baumgartner besorgte Neuauflage des Grundrisses der Geschichte der Philosophie der patristischen und scholastischen Zeit (F. Überweg, Grundriß der Geschichte der Philosophie II, Berlin 1915) hat die beregten Greifswalder Arbeiten nicht angeführt, obwohl sie gewiß eine bibliographische Berücksichtigung verdienen. Und andererseits hat Bernheim über den augustinischen Terminus „*pax*“ als zentralen Begriff der augustinischen Geschichtsphilosophie (a. a. O., S. 304 ff., vgl. auch ebenda über „*iusticia*“) gehandelt, ohne hier die einschlägigen und grundlegenden Untersuchungen von Mausbach anzuziehen.

Mehr als je bedürfen wir heute in dem Jahresbericht der Einzeldisziplinen und — selbst im Referat der vergleichenden und verbindenden Maßstäbe.

Regensburg.

G. Schreiber.

Gaul, Leopold, Dr. phil., **Alberts des Großen Verhältnis zu Plato.** [Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters, Band XII, Heft 1]. Münster i. W., Aschendorff, 1913 (IX, 160 S. gr. 8°). M. 5,40.

Glaubte man früher, daß mit dem Eindringen des ganzen Aristoteles am Beginn des 13. Jahrh. die bisherige im Anschluß an Plato-Augustin erfolgende Entwicklung der abendländischen Philosophie einfach aufhörte, um von einer aristotelischen Richtung abgelöst zu werden, so hat man auf Grund von Untersuchungen inzwischen eingesehen, daß Plato-Augustin auch im 13. Jahrh. eine wichtige Rolle weiterspielen, daß auch die dem Aristoteles stärker zuneigenden Denker der Blüteperiode keineswegs mit dem Platonismus völlig gebrochen haben. Diese Auffassung erhält durch die vorliegende Arbeit Gauls über »Alberts des Großen Verhältnis zu Plato« eine weitere Bestätigung. Zugleich erfährt auch unsere Kenntnis der philosophiegeschichtlichen Stellung des deutschen Scholastikers eine bemerkenswerte Förderung.

Die Ausführungen des Verf. zerfallen in zwei Teile. Der erste handelt von der Kenntnis, welche sich bei Albert über Platos Leben und Schriften vorfindet. Was letztere betrifft, so erfahren wir, daß er den *Timaeus* in der Übersetzung des Chalcidius gekannt und benützt hat. Sachliche Bekanntschaft besitzt er auch mit dem *Phaedrus*, *Phaedon* und *Meno*. Die beiden zuletzt erwähnten Dialoge waren schon im 12. Jahrh. durch Henricus Aristippus in Sizilien ins Lateinische übertragen worden. Da aber bei Albert eine direkte Kenntnis dieser Übertragungen sehr unwahrscheinlich ist, so schließt der Verf. mit Recht daraus, daß dieselben damals an den Zentren des wissenschaftlichen Lebens im nördlichen Abendland (Frankreich, Westdeutschland) noch nicht verbreitet gewesen sind. S. 29 heißt es bei der Erörterung der übrigen von Albert erwähnten platonischen Schriften: „Was endlich der Ausdruck „*in Apologetis*“ bedeutet, konnte nicht festgestellt werden.“ Damit ist doch offenbar die Apologie des Sokrates gemeint.

Dieser literarhistorischen Untersuchung folgt sodann die sachliche über Alberts Stellung zur platonischen Philosophie. Zu diesem Zweck sind seine Metaphysik, Kosmologie, Psychologie, Ethik und Politik durchforscht. Das Ergebnis wurde schon im Eingang dieser Besprechung angedeutet. Es erweist sich, daß der Lehrer des Aquinaten dem Plato keineswegs etwa schroff entgegentrat; er schloß sich vielmehr in einer Reihe von Punkten an ihn an, indem er damit Aristoteles zu ergänzen suchte, und dort, wo ihm dies nicht möglich ist, gab er sich die allerdenklichste Mühe, die platonische Lehre so zu modifizieren, daß sie dann als annehmbar erscheint.

Straßburg i. E.

Ar. Schneider.

Loë, Fr. Paulus Maria de, **B. Alberti Magni Ord. Praed. Commentarii in librum Boethii De divisione.** Editio princeps. Bonnae, Hanstein, 1913 (91 S. gr. 8°).

Ganz abgesehen von ihrer Bedeutung für die Theologie, Mystik und Naturwissenschaft des Mittelalters ist Alberts des Großen Tätigkeit bekanntlich für die Entwicklung der zunächst nur an Plato und Augustin orientierten Philosophie der Scholastik zu einer vorwiegend peripatetischen ausschlaggebend gewesen. Auch ist eine modernen Anforderungen entsprechende historische Ana-

lyse der Lehre des Aquinaten ohne eingehendes Studium Alberts undenkbar. Um so mehr fällt es auf, daß wir für dieses noch immer auf den geradezu kläglichen Text der von Jammy besorgten und 1651 zu Lyon gedruckten Gesamtausgabe angewiesen sind, denn die neue Ausgabe von Aug. Borgnet, Paris bei Vivès, ist auch nur im wesentlichen ein unkritischer Abdruck der Jammyschen ohne Heranziehung von Handschriften. Manches von den Abhandlungen Alberts ist überhaupt noch nicht gedruckt.

Nach dieser Hinsicht sucht der Ordensgenosse des großen deutschen Scholastikers, Fr. Paulus Maria v. Loë, eine Lücke auszufüllen, indem er seinen Kommentar zu der Schrift *De divisione* des Boethius zum erstenmal ediert. Einleitende Bemerkungen geben über die Stellung, welche dieser Kommentar Alberts im Rahmen seiner übrigen logischen Traktate einnimmt, seine Authentizität und die benützten Handschriften Auskunft. Soweit sich übersehen läßt, ist der Text sorgfältig hergestellt.

Möchte der Dominikanerorden als solcher sich eine Ehrenpflicht daraus machen, eine kritische Gesamtausgabe der Werke Alberts von der Beschaffenheit herzustellen, wie sie der von den Franziskanern veranlaßten neuen Edition der Werke Bonaventuras zu eigen ist! Nur eine Organisation wie etwa die eines wissenschaftlich interessierten Ordens, nicht ein einzelner vermag diese große Aufgabe zu lösen.

Straßburg i. E.

Ar. Schneider.

Schlecht, Joseph, Pius III und die deutsche Nation.

Mit einem Anhang ungedruckter Briefe und dem Lobgedichte des Engelbert Funk. Kempten und München, Jos. Kösel, 1914 (60 S. 4^o und 2 Phototypen). M. 3.

Etwas Auserlesenes beschert uns Professor Schlecht in Freising mit dieser Studie, die ohne die beigegebenen Quellen (28 Briefe) und Nachträge ein Bestandteil der Festschrift der Görresgesellschaft für Frhr. v. Hertling gewesen war. Wiederholt schon hatten den Verfasser frühere Arbeiten auf die Persönlichkeit dieses sympathischen Papstes gelenkt; nun konnte er sich einläßlicher damit beschäftigen und hat zunächst die für uns Deutsche doppelt interessanten Beziehungen Pius' III zum ehemaligen deutschen Reich, zu seinen Fürsten und Städten, Gelehrten und Künstlern klargelegt in einer bewundernswert gründlichen Weise, die alle Anerkennung verdient. „Es ist viel zu wenig bekannt, was er während seines Lebens den Deutschen in und außerhalb Roms gewesen ist“ (S. 3); mit dem fast Unbekannten sind wir jetzt auf eine so erfreuliche Art bekannt gemacht und die Person des Papstes erfährt eine neue, überraschende Beleuchtung und Würdigung auf Grund umfangreichen, bislang unbenutzten, gedruckten und ungedruckten Quellenmaterials.

Francesco Tedeschini aus Siena, später nach seinem Oheim, dem großen Humanisten, Papst Pius II Piccolomini sich nennend, verlebte an dessen Seite einen Teil der Knabenjahre in Deutschland und empfing hier sein Verständnis und seine Vorliebe für deutsches Wesen und deutsche Persönlichkeiten. Er widmete sich der geistlichen Laufbahn und ward schon als Zwanzigjähriger, 1460, kaum zwei Jahre nach des Onkels Thronbesteigung, Erzbischof seiner Vaterstadt und Kardinal. Als solcher hat er nicht nur „43 Jahre lang am römischen Hofe eine

sehr wichtige Rolle gespielt“ (S. 1), sondern insbesondere auch, betraut mit dem offiziellen Protektorat der deutschen Nation, für dieselbe mit Rat und Tat bei hunderten von Anlässen seine Gewogenheit an den Tag gelegt. Mit dem habsburgischen Kaiserhofe verband ihn langjährige Freundschaft und oft genug hatte er selbst kaiserliche Bitten beim Papste zu unterstützen. „Kamen deutsche Fürsten nach Rom, so wurde in der Regel der Kardinal von Siena abgeordnet, ihnen entgegenzureiten“ (S. 12), so namentlich dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, dem Kurfürsten Ernst von Sachsen; seine Ergebenheit gegen das Haus Bayern bekundete er schon frühzeitig. Groß ist natürlich die Zahl der deutschen Prälaten, die ihm in treuer Freundschaft verbunden waren und „seine Dienste rechtzeitig in Anspruch nahmen“ (S. 14). Auch den gewichtigen Städten des Reichs war er nicht abhold; die „ehrenreiche, würdige und christliche“ Stadt Breslau z. B. erfreute sich ebenso seiner besonderen Gunst wie die geldreiche und freundliche Stadt Nürnberg. Deutsche Künstler und Gelehrte hatten an ihm, dem Verehrer der höchsten Geisteskultur und dem Liebhaber schöner Bücher, einen verständnisvollen Gönner. Wenn es galt, deutsche Bischofsstühle zu besetzen, oblag ihm sehr oft das Referat und sein Urteil fiel dabei stets am meisten in die Wagschale. Besondere Gelegenheit, seine Gewogenheit der deutschen Nation unmittelbar zum Ausdruck zu bringen, wurde ihm, als er 1471 auf den „großen Christentag“ nach Regensburg zur Beratung einer gemeinsamen Aktion gegen die Türken vom Papste gesandt wurde. Ist auch die im Entwurf erhaltene, von herzlicher Anhänglichkeit an Deutschland zeugende Begrüßungsrede besonderer Umstände halber nicht gehalten worden, so ließ er doch keinen Anlaß damals vorübergehen, um sonst sich als Freund der deutschen Nation zu erweisen.

So hätte man ihn, den Cardinalis Sienensis, wie man ihn kurz hieß, ebenso treffend — wie er übrigens selbst einmal in einem Briefe an Kaiser Friedrich III (1456 Dez. 22) schrieb — auch den „deutschen Kardinal“ nennen können und am Ende den „deutschen Papst“. Doch als solcher kam er, dessen Hofstaat stets auch eine Reihe deutscher Prälaten und Diener zugehörte, nicht mehr zur Geltung. Denn schon 26 Tage nach seiner Wahl 1503 ist er, der 64jährige, ein müder und kranker Mann, gestorben, nachdem er unter den 3 Pontifikaten nach seines Oheims Tode noch ebenso viele Erfahrungen als Enttäuschungen erlebt hatte. Dafür konnte er aber das Bewußtsein mit ins Grab nehmen, ein Leben schlichter Frömmigkeit, wissenschaftlichen Eifers, stillbescheidener Art, unantastbaren Wandels und — was in dieser Zeit besonders selten zu finden gewesen — unbefleckt von Simonie gelebt zu haben. Nur ein Mann solcher Eigenschaften durfte und konnte einem Rodrigo Borja, der seine Stimme für die Papstwahl kaufen wollte, entrüsten die Türe weisen mit den Worten: *In pontificatu voces gratis dandae sunt, non muneribus*. Und war sein redliches Leben nicht mehr wert als das so vieler lügenhafter Heuchler und ihn quälender oder zurücksetzender schwindelhafter Schwätzer seiner Umgebung?

Wie tief der Verf. den Spuren des echt deutsch fühlenden Kardinals Piccolomini von Siena nachgegangen ist, davon legen die ungemein lehrreichen Anmerkungen beredtes Zeugnis ab. Vielleicht hätte man für die bei-

gefügt 28 Briefe noch kurze Regesten wünschen können. Möchte es ihm gegönnt sein, auch noch ein ausführliches Bild dieses edlen Mannes zu geben, wie er selbst (S. 3) es wünscht und hofft.

Bamberg.

A. M. Koeniger.

Schairer, J., Das religiöse Volksleben am Ausgange des Mittelalters nach Augsburger Quellen. [Beiträge zur Kulturgeschichte des M.-A. u. der Renaissance. Herausgegeben von Walter Goetz, Heft 13; zugleich als Tübinger phil. Dissertation erschienen]. Leipzig u. Berlin, Teubner, 1914 (IV, 136 S. gr. 8°). M. 4.

Wir würden über diese Dissertation kein Wort verlieren, sondern sie gleich manchen ihrer Genossinnen der verdienten Vergessenheit überlassen, wenn sie nicht in eine wissenschaftliche Sammlung aufgenommen und dadurch zu weiterer Verbreitung bestimmt wäre. Denn sie bietet kaum etwas, das nicht längst und besser, besonders von Janssen, gesagt wäre. Aber es finden sich darin viele Dinge, die zu lautem Protest herausfordern.

Der Verf. will das religiöse Volksleben des 15. Jahrh. nach Augsburger Quellen schildern, muß aber oft zu andern Quellen greifen, stützt sich vielfach nicht auf die Quellen selbst, sondern bloß auf deren moderne Bearbeitungen, von denen er stark abhängig ist; dazu kommt eine Fülle von Mißverständnissen, Naivitäten, einseitigen und gewaltsamen Deutungen und Vorurteilen, wenngleich das Streben nach Objektivität nicht verkannt werden soll. Die oft wenig klaren Gedanken werden in ein Schema hineingepreßt, das als 1. Hauptteil „die formale Verselbständigung des religiösen Volkslebens“ bringt, hier negative Faktoren unterscheidet, die manchmal recht einseitig vorgetragen werden, und positive neue Werte der Verselbständigung. Hier wird nun alles Mögliche und Unmögliche herbeigezogen, das mit einer „formalen Verselbständigung des religiösen Volkslebens“ gar nichts oder kaum etwas zu tun hat. Was soll man überhaupt unter jenem Ausdrucke verstehen? Am nächsten läge es, dabei an neue Formen des Gottesdienstes und des religiösen Lebens zu denken. Der Verf. denkt aber an Dinge, die das Volk der Kirche entfremdeten und der Reformation vorarbeiteten, sei es bloß zerstörend (negativ) oder „durch Zuführung positiver neuer Werte“. Zu letzteren rechnet er: 1. „Die große Politik“, z. B. Übernahme der Patenstelle bei einem Bürgerkinde seitens des Kaisers oder großen Pomp beim Empfange Sigismunds; das habe dem Volke Selbstbewußtsein gegeben; 2. Die Humanisten in A., die aber nach des Verf. eigener Angabe ganz überwiegend kirchlich gesinnt und außerdem nicht volkstümlich waren. „Aber man sah tagtäglich Träger des neuen Geistes auf den A. Straßen; so machte man selbst mit und wachte auf“ (60); 3. Die Kunst, die, wie der Verf. zugibt, „bei ihrem vorwiegend religiösen Inhalt, in steter Fühlung mit kirchlichen Gesichtspunkten“ schuf; „aber die Form der Darstellung des religiösen Stoffes in Kunstwerken ist doch der Art, daß sie mehr selbsttätige, nicht rein autoritative Aneignung voraussetzt“ (63). Im einzelnen beruft er sich auf Holzschnitt und Miniaturen, Malerei, Skulptur, Goldschmiedekunst und Baukunst. Das ist Tendenz und Konsequenzmacherei in übelster Form. Wenn auf diesen Gebieten künstlerische Fortschritte „das Erschütterte uralter Tradition, das Vorhandensein virtuoser Technik und reicher Möglich-

keiten“ bekunden, dann kann das nicht als eine Vorbereitung der religiösen Umwälzung des 16. Jahrh. gedeutet werden. Entwicklung und Fortschritte grundstürzender Art hat es auch in anderen Perioden der Kunstgeschichte gegeben. Ebenso ist es eine bloße Phrase, wenn vom Stadtrate (79) gesagt wird: „Seine reichhaltigen (!) Maßnahmen zum Schutze und zur Förderung eines moralischen und religiösen Volkslebens bedeuten eine Aktualisierung dieser eigenwüchsigen, der Kirche gegenüber freien Triebe.“ Im 2. Teile geht der Verf. über zur Darstellung der „materialen Gestaltung des religiösen Volkslebens“, wo er dann wieder die Theorie und die Praxis unterscheidet. Auch hier findet sich viel einseitige Deutung im Sinne des *thema probandum* neben zahlreichen Mißverständnissen und Mißdeutungen.

In dem Literaturnachweis unterscheidet der Verf. Literatur und „sonstige Quellennachweise“. Letztere sind aber ebenso bloße Literaturangaben, bald mit, bald ohne Angabe von Druckort und -Jahr. Da sie auch nicht alphabetisch geordnet sind, macht es den Eindruck, als seien sie bloß vorher vergessen worden. Überhaupt sind die Literaturangaben mangelhaft und ungenau; z. B. beim Urkundenbuch der Stadt Augsburg fehlt die Angabe des Verfassers und des Erscheinungsortes, bei Janssen wird nicht beigefügt, welche Auflage benutzt ist; die neueste scheint es nicht zu sein. Störend wirkt es, daß Belege (z. B. 54. 61. 76) statt in der Anmerkung im Texte gegeben werden.

Mit der deutschen Grammatik steht der Verf. nicht auf dem besten Fuße: „Zwei Gedichte Prischuchs, einem Glied alten Patriziergeschlechts“ (52). „... wo ein Pfaffe eine... Wöchnerin abweist, ihr aber dann nachgeht und aus Geldgier ermordet“ (ebd.). Ähnliches S. 89 (2 Fehler), 112. Das Wort Pfaffe, das heute ein Schimpfwort ist, braucht Sch. regelmäßig für Geistliche, wie die Mittelalterlichen; in dieser Hinsicht gehört der im übrigen harmlose Verf. noch zu dem sonst von ihm abgelehnten „finstern Mittelalter“ (59). Hier wäre ihm wirklich eine „formale Verselbständigung“ zu gönnen. Von mancherlei sprachlichen Härten z. B. „des h. Ulrich und Afra“ (125, vgl. 57 u. a.), der Vorliebe des Verf. für Wörter des Kanzleistils wie „bezw.“ (79), „diesbezüglich“ (80. 91) wollen wir nicht weiter reden. Direkt unsinnig ist aber der Gebrauch des Wortes anderer: Sebastian Brants Narrenschiff „und ein anderes lateinisches Gedicht“ (35), ebenso S. 64, wo Sch. von mehreren mit Namen genannten Miniaturmalern spricht und dann fortfährt: „und mancher andere Unbekannte.“

Der Stil ist oft unglaublich. Ich gebe bloß ein paar Proben. „1481 wird das zu Malende daran (an einem Altar) verdingt“ (75). „Ein solcher Eifer in Quantität und Qualität des Gedruckten“ (84). S. 109 wird erzählt, daß Bauern in der Fastenzeit eine Gans aßen. „In dieser drin fand sich eine Kröte.“ „Schon Anweisungen, wie... das Vaterunser als Richtschnur für die Notdurft Leibes und der Seele zu nehmen sei, fehlen nicht“ (103). S. 88 handelt es sich um Schriften von „moralisch-belehrendem Inhalt“. „In dieser Richtung ist das Angebot noch umfangreicher fast. Es gruppiert sich um die Zentrale der Volksfrömmigkeit (!), den Beichtstuhl.“ Was mag Sch. sich wohl unter der Beichte vorstellen? Man höre weiter: „Die Zentralkpunkte der kirchlichen Frömmigkeit, das Bußsakrament mit seinen Untergeboten, Beichte und Ablass... Neben vielen rein magischen (!) Gedankengängen findet sich doch hin und wieder ein erstaunlich tiefer Gnadenbegriff“ (97). — „Auf die Beibehaltung, aber Ausgestaltung und Reibewahrung des Beichtstuhls wird alles Gewicht gelegt, jedoch (!) der rechten Beichte Empfang der Sündenvergebung ohne Ablass und Satisfaktion zugesichert“ (97). Dem Leser werden diese Begriffe des Verf. zwar nicht „erstaunlich tief“, wohl aber wie „rein magische Gedankengänge“ erscheinen. Gleich interessant ist das Urteil des Verf. über liturgische Dinge. „Das Aufkommen deutscher Lieder religiös-kirchlichen Inhalts“ trug dazu bei, des Volkes „bisherige Passivität durch Mitbetätigung abzulösen“. — „Weil vielfach zuerst bei ketzerischen Bewegungen gebraucht, blieben sie der Kirche stets verdächtig und deshalb vom Meßritual ausgeschlossen“ (101).

Über die Heiligenverehrung gibt Sch. folgendes zum besten: „Zweifelloso war eine dem Polytheismus psychologisch nicht ferne Schätzung der Heiligen als wirksamer Untergötter im Volke

verbreitet. Beweis dafür ist, daß die höher führenden Vorstellungen immer als Abwehr tiefer stehender Ideen auftreten müssen. Das Bildnis soll nicht als solches verehrt und als mit göttlicher Kraft begabt gedacht werden . . ." (103). Also weil die Kirche — damals wie heute — die richtige Lehre vorträgt, darum muß das Gegenteil bei den Gläubigen im Schwange sein! Er redet dann weiter von einer „Gliederung des damals schon unübersehbaren Heiligenreviers (!) . . ." (103), wofür er sofort eine psychologische Erklärung zur Hand hat. „Eine besondere Stellung nahm Maria ein, da ihre Anbetung (! ebenso 54) sichtlich herausgewachsen ist aus dem Bedürfnis der Menschenseele nach einer durchaus milden, freundlichen, weichen, teilnahmsvollen Gottheit.“ — „Alle göttliche Ehre wurde ihr zu teil. Im »Buch der menschlichen gebote« wird nachgewiesen, nicht wie Christus, sondern wie Maria sie alle erfüllt habe“ (104). Welche Logik! Ebenso lehrreich sind die Aufschlüsse, die uns Sch. über die Scholastik vermittelt. „Die allgemeine pessimistische Stimmung ergab einen günstigen Nährboden für allen möglichen Teufel-, Geister- und Dämonenglauben und für allerlei Zauberesen. Ein großer Teil davon war nun legitimiert, von den großen Scholastikern systematisiert. Der Dominikaner Nider z. B. . . ." (104). „Es überrascht einen (!) in der Tat, welches Chaos da einem (!) z. B. die Hymelstraß ausdenkt“ (105). An den Schluß setzen wir einen Gedanken des Verf., der geradezu wie eine Blasphemie und eine Verhöhnung des katholischen Kultus klingt. „Es ist unklar (nur für Sch.), welche Rolle . . . die Kirche gegenüber diesen Dingen (Aberglauben) einnahm. Einerseits lebte sie ja zweifellos selbst von solchen Anschauungen. Alle absonderlichen Gebeterhörungen, der Reliquienkult, die Sakramentsverehrung hingen damit zusammen, ja sogar davon ab, daß dem Volke diese superstitiösen Gedankenreihen erhalten bleiben“ (106).

Erwähnt sei noch die offenbare Nachlässigkeit, daß der Verf. wiederholt, z. B. 131, 23, 22 aus der Konstruktion fällt oder Wörter ausläßt oder eine doppelte Verneinung braucht. Trauer und Mitleid sind die Gefühle, mit denen der Kritiker das Heft aus der Hand legt und seine unangenehme Arbeit beendet im Dienste der Wissenschaft, die er vor solcher Entweihung in Zukunft bewahren möchte.

Breslau.

Joseph Löhr.

Stölzle, Dr. Remigius, Johann Michael Sailer. Seine Ablehnung als Bischof von Augsburg im Jahre 1819, erstmals aktenmäßig dargestellt. Paderborn, Schöningh, 1914 (45 S. gr. 8°).

Da wir leider bis jetzt keine auf urkundlichen Quellen beruhende Biographie Sailers besitzen, so mußte sich diese selten edle Persönlichkeit, dieser Führer der kirchlichen Restauration in Deutschland bis auf den heutigen Tag von gewisser Seite zum Teile wenigstens noch etwas von jener Mißkennung gefallen lassen, die ihm einst so reichlich zuteil geworden ist und in welche diese neueste Arbeit Stölzles wiederum interessante Einblicke gibt, die zeigen, wie schwer es auch einem rechtschaffenen, von boshaften oder verblendeten Feinden bei höheren kirchlichen Stellen denunzierten Manne werden kann, zu seiner Rechtfertigung und seinem Rechte zu kommen. Richtig nennt St. den Versuch Thalhofers, das Zeugnis Bauers gegen Sailer auszuspielen, einen „Versuch mit untauglichen Mitteln“, was man ebenso auch von den Versuchen, den Charakter eines Rölle oder Lumpert weiß zu waschen, sagen kann. Das ganze Verbrechen Sailers lag wohl in seinem überaus irenischen Wesen, das ihn bisweilen zu Unklugheiten und einer Güte verleitete, die an Schwäche grenzte. Es ist bedauerlich genug, daß seine „Rechtfertigungsschrift“ bis jetzt nicht aufgefunden werden konnte. Wie schwer auch heiligmäßige Personen irren können, zeigen die auf Leichtgläubigkeit und Mangel an genauer Orientierung beruhenden Beschuldigungen Sailers durch Clemens M. Hofbauer (im Anhang), der Sailer für schlimmer

als Luther erklärt und dies in einem an die Nuntiatur gerichteten Gutachten!

Bei der Zurückweisung einiger vom theologisch-dogmatischen Standpunkt aus gegen Sailer gerichteten Vorwürfe (z. B. S. 22 den Begriff von „Kirche“ und „Liebe“) vermißt man die tiefer gehende Begründung eines theologischen Fachmannes. S. 16 wäre auf meine Darstellung im 2. Bande meines »Zirkel«: „Sailers literarische Verteidigung durch Zirkel“ zu verweisen gewesen. Nach S. 14 könnte beim Leser das Mißverständnis entstehen, der Nuntius habe selbst „an die unauslöschliche Makel“ in der Lebensführung Bischof von Fraunbergs geglaubt, während er doch (S. 11) dessen Rechtfertigung für genügend hielt. S. 8 ist die Stilisierung mehrfach etwas dunkel und verworren; man weiß auch nicht recht, wie plötzlich im Handumdrehen anstatt Sailer's Fraunberg Bischof von Augsburg wird und es hätte wohl die nähere Begründung nicht erst nachträglich (S. 9) gegeben werden sollen. — Vielleicht macht sich nun bald ein Kirchenhistoriker an die Aufgabe der Abfassung einer wissenschaftlichen Ansprachen genügenden Sailerbiographie.

Freising.

A. Ludwig.

Pfeilschifter, Prof. Dr. Georg, Die Balkanfrage in der Kirchengeschichte. Rede zum Antritte des Prorektorats, gehalten am 3. Mai 1913. Freiburger Universitätsschrift (68 S. 4°).

Professor Pf. zeigt in seiner Rektoratsrede, aus Anlaß des Balkankrieges des J. 1913, daß es auch im kirchlichen Leben eine Balkanfrage gegeben hat und gibt d. h. lebhafteste Bemühungen, oft heiße Kämpfe um den Besitz der Halbinsel in kirchlicher Hinsicht. Es kamen zunächst die lateinische und die griechische Kirche als Rivalen in Betracht, später trat die slavische Kirche als Bewerberin hinzu.

Den Ausgangspunkt findet Pf. in der neuen politischen Reichsteilung im J. 379. Vorher hatte ganz Illyrien wie zum Westreiche so auch zum Einflußgebiete des römischen Patriarchates gehört, nunmehr kam Ostillyrien, etwa $\frac{3}{5}$ der Halbinsel, an das Ostreich und wurde mit dem eigentlichen Griechenland das große Streitobjekt zwischen Rom und dem aufstrebenden Byzanz. Schon 421 stellte Theodosius II durch ein Staatsgesetz Ostillyrien unter die Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel. Doch lag es im Interesse der Reichspolitik, vorerst noch keine größeren Änderungen in der Praxis eintreten zu lassen. Die Päpste übten einstweilen in dem strittigen Gebiete noch die Jurisdiktion aus, und zwar durch den Erzbischof von Thessalonich (Saloniki) als apostolischen Vikar, dem unter Teilung des Bezirkes im J. 545 ein zweiter apostolischer Vikar in der Person des Erzbischofs von Justiniana prima (Üsküb) an die Seite gestellt wurde.

Einen tiefen Einschnitt in der Geschichte der kirchlichen Balkanfrage bezeichnet das Jahr 732, indem der bilderfeindliche Kaiser Leo III zur Rache für seine Exkommunikation durch den Papst Gregor III die römischen Vikariate in Illyrien aufhob und dem Patriarchen von Konstantinopel endgültig alle Jurisdiktionsbefugnisse übertrug. Der oft wiederholte Einspruch Roms blieb erfolglos. Kurze Zeit schien es, als ob wenigstens der von den Bulgaren bewohnte nördliche Teil unter dem Fürsten Boris 867 für Rom zurückgewonnen werden sollte. Aber wie politische Rücksichten die Annäherung herbeigeführt hatten, so war auch die Politik schon nach drei Jahren für Boris' Rückkehr nach Byzanz bestimmend. Bedeutsam war es, daß derselbe Fürst in der Kirche seines Landes die slavische Liturgie zur Einführung brachte.

So entstand auf dem Balkan die dritte Kirche, die slavische, „die von allem Anfang an die Tendenz zu einer selbständigen Landeskirche besaß“ (S. 20). Schon im J. 927 war „die völlige Unabhängigkeit oder Autokephalie der bulgarischen Kirche durch Konstantinopel anerkannt“ (S. 21), und sie überdauerte sogar die Vernichtung des Bulgarenreiches im J. 1018. Das Oberhaupt dieser Kirche war der Erzbischof von Achrida, dem 30 Bischöfe unterstanden.

Die Oberhoheit Roms beschränkte sich seit 732 auf das heutige Kroatien, Dalmatien, Bosnien, Herzegowina, Montenegro und Westserbien. Der Ausbruch des griechischen Schismas im J. 1054, dem auch die bulgarische Kirche alsbald beitrug, machte eine Ausdehnung des römischen Einflusses auf den übrigen Balkan fast unmöglich. Nicht einmal die Kreuzzüge und die Gründung des lateinischen Kaisertums in Konstantinopel, dem die Organisation einer römisch-lateinischen Hierarchie auf dem Fuße folgte, haben einen dauernden Gewinn für Rom unter den Griechen zur Folge gehabt. Die Zahl der Konversionen war gering. Die Schismatiker blieben in Amt und Würden, ein Zwang wurde nicht ausgeübt. „Das griechische Land war dem lateinischen Rom unterworfen, seine Seelen nicht“ (S. 30). Mit der Auflösung des lateinischen Kaiserreiches, die nicht lange auf sich warten ließ, verlor der päpstliche Stuhl nach und nach das wenige, was im byzantinischen Gebiete errungen worden war.

Inzwischen waren die neu entstandenen unabhängigen Slavenreiche Bulgarien und Serbien um 1200 mit Rom in Beziehung getreten. Es kam zum Abschluß von Konventionen und die Fürsten erhielten von Innozenz III bzw. Honorius III die Königskrone. Aber sehr schnell brachen sie den Bund und kehrten in die Gemeinschaft der griechisch-schismatischen Kirche zurück. Serbien erlangte von dort die Anerkennung eines autokephalen serbischen Erzbistums in Peć, das 1346 zum Patriarchate erhoben wurde, Bulgarien die Anerkennung eines autokephalen bulgarischen Patriarchates in Tirnovo. Nördlich der Donau traten die Fürstentümer Walachei und Moldau, das heutige Rumänien, in die Gemeinschaft und Jurisdiktion des Patriarchen von Konstantinopel.

Die siegreiche Invasion der Türken im 14./15. Jahrh. ließ im ganzen den Besitzstand der verschiedenen Balkankirchen unberührt. Nur Bulgarien verlor sein Patriarchat Tirnovo und kam unter die Jurisdiktion des griechischen Patriarchen von Konstantinopel. Letzterer erhielt aber auch dadurch einen gewaltigen Zuwachs an Macht, daß der Sultan ihm in weltlichen Dingen eine förmliche Regierungsgewalt über seine Gläubigen zugestand, wofür der Patriarch dem Sultan für die politische Treue der Griechen bürgte. So erklärt sich der ganz überragende Einfluß, den von jetzt an die griechische geistliche Behörde in Konstantinopel, der Phanar, über das gesamte Griechentum ausübte. Griechische Kirche und griechische Nationalität wurden sozusagen gleichbedeutende Begriffe, und vom Phanar geleitet, richtete sich das heiße Streben der Griechen in neuer, durch die innere Einigung gehobener Kraft und mit größter Zähigkeit auf die Gräzisierung aller Balkanslaven. Es gelang ihnen wirklich nach und nach, mit Hilfe der türkischen Regierung dieses Ziel zu erreichen, so daß alle Bischofssitze der Halbinsel (mit Ausnahme der Moldau und Walachei) mit Griechen be-

setzt und dem ökumenischen Patriarchen unterstellt und auch sonst in Kirche und Schule die Gräzisierung durchgeführt wurde.

Für Rom war unter diesen Umständen auf dem Balkan nicht viel zu erreichen. Die Päpste haben zwar, namentlich durch die Orden, das schwierige Missionsgebiet mit Eifer bearbeitet, sie haben für die Heranziehung eines einheimischen Klerus gesorgt und der katholischen Kirche in der Türkei seit etwa 1650 in dem apostolischen Patriarchalvikar von Konstantinopel ein Oberhaupt gegeben. Aber wirkliche Fortschritte konnten unter der Ungunst der Verhältnisse nicht gemacht werden. Man mußte froh sein, unter dem Protektorat katholischer Mächte, zuerst Venedigs, dann Frankreichs und Österreichs, den alten geringen Bestand wahren zu können.

Seit dem 18. Jahrh., besonders seitdem der Friede von Belgrad 1739 den österreichischen Einfluß für lange Zeit gebrochen hatte, trat Rußland mehr und mehr als die Schutzmacht der stammverwandten Slaven und überhaupt der orthodoxen Kirche hervor. Mit Rußlands offener oder versteckter Unterstützung erkämpfte sich ein Balkanstaat nach dem anderen im 19. Jahrh. die Unabhängigkeit von der Türkei, und bei der innigen Zusammengehörigkeit von Nationalität und Kirche, wie sie drüben den Völkern in Fleisch und Blut übergegangen ist, folgte jedesmal alsbald die Gründung einer neuen, von dem Phanar unabhängigen Landeskirche. Montenegriner, Griechen, Serben, Rumänen und zuletzt Bulgaren haben sich so die politische und kirchliche Unabhängigkeit erkämpft. Das ökumenische Patriarchat von Konstantinopel ist für die Balkanhalbinsel zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken, ein Opfer des Nationalitätsprinzips.

In lichtvoller Darstellung legt Pf. die vielverschlungenen Fäden der Geschichte dieser kirchlichen Balkanfrage offen, stellt die verschiedenartigen Faktoren fest, die die Entwicklung beeinflussen, und wägt Gewinn und Verlust der Kirchen sorgfältig ab. Der katholischen Missionsarbeit stellt er, leider wohl mit Recht, obschon die Orden mit unverdrossenem Opfermut und nach ganz moderner Methode wirken, nur für den Fall reichen Gewinn in Aussicht, daß wirkliche Religionsfreiheit in die Balkanstaaten einzieht. So lange dort der starre Grundsatz herrscht: „Wer nicht orthodox ist, kann nicht rückhaltslos zu seiner Nation gehören“, ist nur wenig zu erhoffen.

Münster i. W.

Fr. Diekamp.

Pesch, Tilmann, S. J., Institutiones logicae et ontologicae. Pars I: Introductio in philosophiam. Logica. Ed. II. abbreviata, emendata, aucta a C. Frick S. J. Freiburg, Herder (XXII, 684 S. gr. 8°). M. 12.

Die monumentale »*Philosophia Lacensis*«, die hauptsächlich auf Betreiben von Pater Tilmann Pesch verfaßt wurde, um den Mahnungen des Papstes Leo XIII zur Pflege und Förderung der *philosophia perennis* nachzukommen, und mit dem Jahre 1880 zu erscheinen begann, kommt hiermit nach dem im Titel angegebenen Teile in neuer Auflage heraus. Ursprünglich umfaßte dieser Teil unter der Aufschrift *Institutiones logicae* drei Bände, deren letzter die Ontologie als *logica realis* enthielt, woher es sich auch erklärt, daß die Ontologie in der *Philosophia Lacensis* nicht als besonderer Teil auftritt, vgl.

praef. ad ed. alt. S. VIII. Pater Frick hat den Hauptinhalt der drei Bände in zwei zusammengezogen mit der von ihm gewählten besseren Aufschrift: *Institutiones logicae et ontologicae*, so daß die *Institutiones logicae* als Logik und Kritik den ersten, vorliegenden Band füllen, während die *Institutiones ontologicae* den zweiten Band ausmachen sollen, den ebenfalls Frick übernommen hat und nach S. IX bald herauszugeben hofft. Der Genannte konnte sich dieser Aufgabe um so bereitwilliger unterziehen, da er bekanntlich der Verfasser der Logik und Ontologie in dem »*Cursus philosophicus*« ist, die inhaltlich dem Werke von Pesch entsprechen.

Aus der 1. Auflage ist zunächst viel Psychologisches weggelassen, was Pesch aus besonderen, aber außerhalb der Sache liegenden Gründen aufgenommen hatte, dann der philosophiegeschichtliche Überblick, da ein besonderer Band für die Geschichte der Philosophie vorgesehen ist, was man nur billigen kann, ja begrüßen muß. Aus dem 2. Bande des ursprünglichen Werkes, dem zweiten Buche dieses Bandes und dem vierten des ganzen Werkes, das den Titel *Logica formalis per quaestiones uberius explicata* hatte und eingehender die Universalien, Urteil, Schluß und wissenschaftliche, demonstrative Beweisführung erörterte, ist einiges der Kürze wegen weggeblieben, anderes in der Logik (Dialektik) und Kritik an geeigneter Stelle untergebracht worden.

Die eigenen Änderungen oder Zusätze des Herausgebers gelten natürlich vorwiegend oder fast nur der Kritik oder, wie er auch sagt, der Fundamentalphilosophie. Zur Widerlegung des Skeptizismus ist je eine umfassende These über den Relativismus und Subjektivismus hinzugekommen (S. 445—463). Die Abhandlung über die äußere Erfahrung ist besser geordnet und erweitert. Die Auffassung seines Ordensgenossen H. Gründer, daß die sekundären Sinnesqualitäten, Farbe und Ton — man kann sie freilich mit dem Herausgeber füglich auch ursprüngliche Wahrnehmungsobjekte nennen —, nicht formell objektiv sind, lehnt F. ab (S. 543). Ich persönlich kann freilich nicht leugnen, daß mir der Ausdruck formelle Objektivität widersteht. Es ist mir auch ungewiß, ob Aristoteles sie lehrt; er bezeichnet die Qualität im Objekt gegenüber der im Subjekt als potenziell so beschaffen, bleibt aber selbstverständlich entschiedener Realist. — U. a. wird jetzt noch in der Erörterung von der Gewißheit der Pragmatismus James' und die ihm verwandte Theorie Bergsons berücksichtigt (S. 196 f.).

Wir scheiden von dieser Publikation, die dank der verdienstvollen Bemühung des Bearbeiters eines der Geisteswerke des verewigten edlen Verfassers neu unter uns aufleben läßt, mit dem Wunsche, daß es überall die gebührende Beachtung und Aufnahme finden möge.

Köln-Lindenthal.

Eugen Rolfes.

Dunkmann, K., D. u. Prof. der Theol. in Greifswald, **Idealismus oder Christentum?** Die Entscheidungsfrage der Gegenwart. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Werner Scholl, 1914 (VII, 165 S. gr. 8°). M. 3,60; kart. M. 4,20.

D. will den Satz beweisen, daß Idealismus und Christentum unversöhnliche Gegensätze seien, ja daß die letzten Wurzeln des Kampfes um eine Weltanschauung auf die einfache Alternative zurückgehen: Idealismus oder Christentum. Im Gegensatz zum Materialis-

mus, der weder als wissenschaftliches Denksystem möglich noch als praktisch-sittliches Lebenssystem ausführbar ist (5—17), will der Idealismus die Herrschaft über die Dinge und den Leib gewinnen entweder durch denkende Betrachtung (am vollkommensten ausgeprägt bei Hegel) oder durch gefühlsmäßige Vereinigung (Plotin in alter, Schleiermacher und Emerson in neuer Zeit) oder durch die Kraft des Willens (Kant) oder durch eine Verbindung der drei Vermögen der Seele (Plato, Fichte, Eucken), indem er bald die Unvernunft, bald die Oberflächlichkeit, bald die Trägheit, bald endlich (in dem universalen Idealismus) die „Natur“ zum Gegner hat. Allen Formen gemeinsam ist das Suchen nach dem Ideal; sie suchen es im Inneren des geistigen Lebens. So Großes aber auch der Idealismus geschaffen haben mag, so wenig ist er imstande, sein Ideal zu verwirklichen, mag es Wahrheit oder Schönheit oder Sitte und Recht oder die Summe von allem diesem heißen, schon deswegen nicht, weil er sein Ideal nicht einmal definieren kann und den Pessimismus in seinem Schoße trägt (19—75).

Der Idealismus ist, wenn er auch wie die Religion für Wissenschaft, Kunst und Sittlichkeit Verständnis zu zeigen scheint, dennoch grundsätzlich und vielfach auch tatsächlich der Religion abhold. Gerade der höchstgespannte Idealismus stellte sich oft als Hasser der Religion dar, während dort, wo die Kultur (der Idealismus) noch keinen Eingang gefunden hat, wie bei den Primitive, die Religion allein die Geistesmacht ist. Wo immer der Idealismus sich mit Religion abgibt, hat er sie umgemodelt und verdorben. Der Gegensatz, auf seine kürzeste Formel gebracht, lautet: „Aller Idealismus ist Aktivismus, alle Religion ist passives Bewußtsein der Abhängigkeit“ (85). Schleiermacher hat die Religion als Bewußtsein der Abhängigkeit wohl klar erkannt, aber nicht auch das Objekt der Abhängigkeit bestimmt, indem er die „schlechthinige Abhängigkeit“ in das Subjekt (echt idealistisch!) verlegte (85—89).

Die Religion hebt an mit der doppelten Erkenntnis unserer geistigen Armut aus der Rätselhaftigkeit unseres Daseins, da wir die uns umgebende Welt nicht verstehen, und aus dem Widerspruch unseres Lebens, indem gerade die Mitmenschen uns am meisten fremd bleiben (90—97), und vollendet sich in der „Offenbarung“ Gottes, die da einsetzt, wo unsere Begriffe, Gefühle und Kräfte versagen (98—102). Diese Offenbarung erfolgt nicht durch logische Schlüsse oder innere Erfahrungen oder praktische Postulate. Die Religion löst das Rätsel unseres Daseins, das wir allein unter allen lebenden Wesen empfinden, durch die Offenbarung einer „höheren Welt“ (104—107) und den Zwiespalt des sittlichen Bewußtseins, das uns selbst als Sünder verurteilt, durch die Offenbarung des Gottes des „Friedens und der Versöhnung“ (107—110). Während der Idealismus alle Erkenntnisse, Gefühle und Taten aus sich selbst schöpft, gibt sich die Religion empfangend und dienend an Gott hin.

Die wahre Religion kann also keine Idee sein — das wäre ja Idealismus — sondern sie muß Geschichte sein, als solche aber wieder nicht so, daß sie nur von der Vergangenheit lebt — dann wäre sie nicht lebendig. Das Christentum ist zugleich geschichtliche und lebendige Religion. Sie erweckt wahrhaft religiöses Leben, zum Unterschied von dem Pharisäismus der Selbst-

gerechtigkeit. Jesus war weit entfernt, ein bloßer Idealist (oder Ideologe) zu sein, sondern sein Bewußtsein ging auf in der realen Idee, „Gottes Sohn“ zu sein: „Ich und der Vater sind eins“ (90—151).

Die Theologie also ist die allein richtige, „die das Erlebnis zugrunde legt, was wir Menschen allezeit an Jesus und durch Jesus haben“, denn „sie allein bewegt sich auf realem geschichtlichem Boden und nicht in bloßen Ideen, und sodann wird sie den so nötigen sittlichen Ausgangspunkt haben, ohne welchen alle Theologie nichts denn spekulative Philosophie ist und bleibt.“ Sowohl Aristoteles und die Scholastiker als auch Kant waren Idealisten, jene Vernunftidealisten, dieser Willensidealist, beide aber antireligiös und antichristlich, im Gegensatz zu Luther, dem Zerstörer des mittelalterlichen Idealismus. Jede rechtschaffene Theologie muß also im Gegensatz zum Idealismus ihren Standort suchen in der Erfahrung der Religion. „Damit eröffnet sich ihr aufs neue eine große Zukunft“ (165).

Das Problem ist mit hohem Ernst und wohlthuender Wärme erfaßt und durchdacht und in edler Sprache dargestellt, der man freilich öfters den Pleonasmus des Redners — die Arbeit ist aus Vorträgen entstanden — anmerkt. Eine ziemliche Strecke kann auch der katholische Theologe mit D. zusammengehen.

Mancher Leser wird sich wundern über die neue Definition des Idealismus, wie sie hier geboten wird; doch glaube ich, wird man ihr die Zustimmung nicht versagen dürfen, wenn man bedenkt, daß es jedem Idealismus eigen ist, sich selbst zum Maß der Dinge zu machen. Mit dem so formulierten Idealismus kann allerdings Religion und Christentum nicht zusammen bestehen. — Wir geben D. vollkommen darin Recht, daß man die Gebildeten der Zeit nicht locken solle, indem man ihnen das Christentum als die Religion der Idee empfehle: „Wer jemand zur Umkehr bewegen will, der hüte sich doch, von seiner Eigenart etwas preiszugeben“ (131). — Daß das Christentum ohne „Überlieferung, ohne Gemeinschaft der Kirche, ohne Lehre und Institution gar nicht existieren kann“, daß selbst das „Dogma“ ihm unentbehrlich ist (134), daß nicht bloß der Vater, sondern auch der Sohn in das Evangelium gehört (138 ff.), deckt sich vollends mit katholischen Überzeugungen. — Die Unvereinbarkeit alles Idealismus — wir würden sagen Subjektivismus — mit Religion und Christentum hat D. so überzeugend dargetan, daß man diese Ausführungen nur mit dankbarer Zustimmung lesen kann.

Dennoch will uns eine volle Befriedigung an der Lösung des Problems der religiösen Gewißheit nicht kommen, weil auch D. — im Idealismus stecken bleibt. Der Satz „Nicht das, was er (Jesus) selbst für sich ist . . ., sondern das, was er in seiner Wirkung auf uns bedeutet, das ist die Hauptsache“ legt doch sofort — man muß sich wundern, daß D. dies nicht sieht — das Bedenken nahe: Wie wird diese Wirkung anders erlebt als — idealistisch? — Religion und Christentum können mit Frucht an das von D. so überredend geschilderte Bewußtsein des „Rätsels“ und des „Widerspruchs“ anknüpfen; es kann den Ausgangspunkt, nicht aber den Endpunkt der religiösen Gewißheit bilden. Ohne eine äußere geschichtliche Offenbarung, eine lebendige Überlieferung und eine äußere, geschichtlich gegenwärtige und erreichbare gottgewollte und gottesgesetzte Lehrautorität als letzte Instanz für die irrumslose Übermittlung dieser Offenbarung — die Wendung von dem „willkürlichen Spruch Roms“ (118) erkennt die katholische Auffassung gänzlich — genügt uns das Erlebnis der Religion nicht. Hier scheiden sich unsere Wege. Immerhin dürfen wir uns aufrichtig des Gemeinsamen freuen.

Bonn.

Arnold Rademacher.

Girgensohn, Karl, Professor in Dorpat, **Der Schriftbeweis in der evangelischen Dogmatik einst und jetzt**. Leipzig, Deichert (Werner Scholl), 1914 (78 S. gr. 8°). M. 2.

Wer in der protestantischen Theologie etwas zu

Hause ist, weiß nach dem Titel sofort, was er in der Schrift zu erwarten hat: Die Bibel „einst“ und die Bibel „jetzt“! Einst für die Altreformatoren das Buch von einziger, souveräner Bedeutung des Glaubens; jetzt für die Neuprotestanten ein Sammelsurium von Dokumenten, von denen — ausgenommen in etwa die 4 großen Paulinen — niemand zu einer definitiven wissenschaftlichen Ansicht gelangen kann, und das daher für eine feste Glaubensbildung unmöglich mehr von Wert zu sein vermag. Nun gibt es aber protestantische Theologen — und zu ihnen gehört Girgensohn —, welche in etwa noch beide Standpunkte mit einander zu vereinigen suchen: Anschluß an die moderne Theologie und Achtung vor der Bibel. Unsere Schrift führt klar und konsequent in das Problem ein. Zuerst wird die Haltlosigkeit des alten Bibelaugens dargetan, den einige Unwissenschaftliche noch vertreten. Wodurch wurde er gestürzt? Die neue Theologie schloß sich zunächst dem Weltbilde des Kopernikus an und brachte dadurch die alte Kosmologie zu Falle. Denn heute wissen wir, daß es kein Oben und kein Unten mehr gibt, „keinen Himmel und keine Hölle“, weder „Präexistenz (Christi) und Kommen vom Himmel“, noch „Höllenfahrt und Rückkehr zum Himmel“. Das alles ist „durch die heutige Wissenschaft einfach vernichtet“ (19). Ebenso zweitens die Vorstellung des Wunders. Sie wurde zerstört durch die genauen „Erklärungsmöglichkeiten“, die unserem naturwissenschaftlichen Zeitalter zum Bedürfnis und zur Methode geworden sind. Drittens halten auch die historischen Zeugnisse der Bibel unserer Kritik nicht mehr Stand. In diesen drei Punkten gibts keine Möglichkeit der Rückkehr zur alten Stellung. — Ebenso unmöglich ist es aber auch, daß die Bibel sich der modernen Wissenschaft unterwirft und von ihr Maß und Gewicht annimmt. Zwar haben liberale Theologen behauptet, daß dann der Glaube zwar dogmenärmer würde, die Bibel aber an sich schöner und größer. Und es haben auch bereits Männer wie Gunkel, Greßmann u. a. fürs A. T. sowie J. Weiß, Niebergall u. a. fürs N. T., wie auch die »Religionsgeschichtlichen Volksbücher« und die »Religion in Geschichte und Gegenwart« ganze Bibeln wie biblische Einzelfragen vom liberalen kritischen Standpunkte aus bearbeitet und unter das Volk gebracht. Aber eins steht bei diesem Verfahren fest: was bleibt ist die kritische Wissenschaft, was vergeht und sich fortgesetzt auflöst ist die Autorität der Bibel und die Absolutheit der Person Christi (31).

Was nun? Soll man sich wirklich zur Formel Schleiermachers bekennen: „Die Wissenschaft mit dem Unglauben, das Christentum mit der Barbarei?“ Diesem drohenden Dilemma zu entgehen, macht Verf. „den Versuch einer Überwindung der Krisis durch die Begründung der Schriftautorität auf die Autonomie des praktisch-erbaulichen Schriftverständnisses“ (52 ff.). Die Stützen für dieses Verfahren holt er sich aus Paulus (1 Kor 2, 4 f.), aus Bergson, Fechner, James, Eucken, Ritschl, Tröltsch; aus den modernen Vertretern des Voluntarismus und der intuitiven Lebensphilosophie, die alle von der Unzulänglichkeit des Verstandes und der Wissenschaft überzeugt sind. Durch alle ihre „Gedankensysteme klingt als gemeinsames Leitmotiv die Überordnung der intuitiv und praktisch erfaßten Fülle der Lebenswirklichkeit über die enger begrenzte exakte wissenschaftliche Erkenntnis hindurch“ (58). Folgend diesen philosophischen Spuren

kam Verf. zu dem „ganz neuen Gesichtspunkte“ der praktisch erbaulichen Schriftlektüre, wozu er, wie er schreibt, durch Gebet und ernste Geistesdisposition, vor allem durch Anwendung des Gelesenen auf die eigene Person sich selbst und seine Zuhörer vorbereitet. „Man kann ein grundgelehrter und erfolgreicher wissenschaftlicher Theologe sein, ohne daß man jemals mit dieser Forderung Ernst gemacht hat“ (64).

Hoffen wir, daß der ernste, ringende Verf. mit seiner Methode gute Erfolge hat. Uns Katholiken ist die betrachtende, asketische Behandlung und Benützung der Bibel sehr geläufig und bekannt. Nur ist sie uns nicht „aus der Not der Zeit geboren“, sondern Folge unseres Bibelglaubens, ist nicht das Erste, sondern das Zweite, sie bewirkt nicht unseren Glauben an die Schrift, sondern befruchtet und vervielfältigt ihn. Zuletzt ist auch Girgensohns „neuer Gesichtspunkt“ die bekannte Trennung von Glauben und Wissen, der Versuch sich an einem Buche gläubig zu erbauen, wovon ich weiß, daß es wissenschaftlich nicht zu halten ist. Im Grunde genommen steht auch Girgensohn mit seinen Sympathien bei der Kritik. Er schließt: „Alle Winde sind in irgendeinem Sinne Gottes Winde, letztlich auch die Strömungen des modernen Geistes.“ Aber warum schreibt er dann diese Schrift, und wirft sich diesem modernen „Gottes-Winde“ entgegen?

Paderborn.

Bernhard Bartmann.

Kittel, D. Rud., Professor in Leipzig, **Judenfeindschaft oder Gotteslästerung?** Ein gerichtliches Gutachten. Mit einem Schlußwort: Die Juden und der gegenwärtige Krieg. Leipzig, Verlag von Otto Wigand, 1914 (IV, 92 S. gr. 8°). M. 1,60.

Der Verlagsbuchhändler und Schriftsteller Fritsch in Leipzig hatte in einer Schrift und in mehreren Flugblättern auf Grund alttestamentlicher Schriftstellen die Behauptungen aufgestellt, daß Jahwe, der Gott der Juden, „die Personifikation des bösen Prinzips, der Geist des Hasses und der Rache, der Schützer des Unrechts, ein Begünstiger des Kindermordes“ usw. sei; er hatte ferner die jüdische Religionsgesellschaft „eine staatsgefährliche Geheimverbindung“ genannt; sie sei ein verbrecherischer Geheimbund, eine Verschwörergesellschaft, ein gemeingefährlicher Bund, eine Religion, die nicht nur Wucher, Betrug, Diebstahl, Fundunterschlagung, Ungültigmachung von Eiden und Schwüren und jede Art von Übervorteilung gegen Andersgläubige erlaubt, sondern auch den Meuchelmord gebietet“ usw.

Gegen diese Behauptungen war von dem Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens gerichtliche Klage nach § 166 des Strafgesetzbuches angestrengt worden. Von beiden Seiten wurden Sachverständige vorgeschlagen und deren Gutachten vom Gericht eingefordert. Auf Grund des hier gedruckt vorliegenden Obergutachtens des evangelischen Kirchenrats und Professors Kittel in Leipzig wurde die Klage abgewiesen, weil „der durch den Angeschuldigten gelästerte Gott Jahwe nicht der von der Judenschaft Deutschlands heute verehrte Gott sei, sondern der vorprophetische Jahwe des alten Israels“, auch „treffen seine Beschimpfungen nur die Juden, die am Talmud und Schulchan-Aruch festhalten“.

Im 1. Kap. („Zur Orientierung“) verbreitet sich K. über Elohim, Jahwe, die Entstehung der israelitischen

Volksreligion, über ihre sittliche Seite, die Auserwählung Israels, über die Bedeutung der Propheten und die spätere Volksreligion; im 2. Kap. („der Tatbestand“) werden die Äußerungen von Fritsch im einzelnen beurteilt, und das Urteil dahin zusammengefaßt, daß die Äußerungen fast durchweg übertrieben, ja das Bild des Gottes Jahwe verzerrt dargeboten wird. Im 3. Kap. („Die Beurteilung“) spricht sich K. dahin aus, „daß auch die im A. T. niedergelegten religiösen Anschauungen eine geschichtliche Entwicklung durchgemacht haben“. Im 4. Kap. („Nachträgliches“) hebt er hervor, daß die Sachverständigen „darin einig sind, daß Talmud und Schulchan-Aruch entweder überhaupt nicht als Religionslehrbücher der Juden zu bezeichnen sind oder, wofern sie als solche gelten, jedenfalls keine unbedingte Geltung beanspruchen können, sondern in vielen ihrer Satzungen heute nicht mehr gültig sind und abgelehnt werden.“ Das Schlußwort behandelt „die Juden und den gegenwärtigen Krieg“.

Die Ausführungen K.s interessieren uns nur insofern, als er seine Stellung zur Hl. Schrift ausspricht. Darüber sagt er S. 80: „Nur diese Richtung in der christlichen Kirche (eine „engherzige Orthodoxie“) widerstrebt geflissentlich jeder geschichtlichen Auffassung der Bibel, so auch des Alten Testaments und erklärt das Ganze, wie es dasteht, als restlose Einheit und als restloses unantastbares Gotteswort und Gottesgesetz.“ Im Schlußwort spricht K. den Wunsch aus, „daß ein für weite Kreise bestimmtes Handbuch ausgearbeitet werde, das alles Wissenswerte klar und deutlich zum Ausdruck bringe, was für den heutigen Juden noch verbindlich sei.“ Vielleicht agitiert K. zunächst in seinen Kreisen dafür, feststellen zu lassen, was „restloses unantastbares Gotteswort“ ist, und was nicht.

Christfelde.

Adalbert Schulte.

Lexikon der Pädagogik. Im Verein mit Fachmännern und unter besonderer Mitwirkung von Professor Dr. Otto Willmann herausgegeben von Ernst M. Roloff, Lateinschulrektor a. D. In fünf Bänden. III. Band: Kommentar bis Pragmatismus. Freiburg, Herder, 1914 (XIV S. u. 1352 Sp. Lex. 8°). Geb. M. 14 und 16.

Trotz der Kriegsstürme ist der 3. Band des »Lexikon der Pädagogik« mit bewunderungswürdiger Pünktlichkeit erschienen. Er zeichnet sich durch dieselben Vorzüge aus, die schon bei den ersten Bänden rühmend hervorgehoben wurden: durch eine außerordentliche Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit und durch gründliche Gediegenheit der Durcharbeitung. Das Arbeitsgebiet des christlichen Pädagogen ist ja so vielgestaltig, daß von den verschiedenen Seiten sehr verschiedene Anforderungen an ein solches Lexikon gestellt werden. Aber die Erwartungen aller werden erfüllt, wenn nicht vielfach übertroffen sein. — Von den einzelnen Gebieten, die in diesem Bande ihre Behandlung fanden, greife ich heraus die Artikel über Kunsterziehung und Kunstschulen; ländliche Erziehungsheime und Schulen; eine lange Reihe von Artikeln, welche vorzüglich die engeren Berufsfragen der Lehrer behandeln, wie Lehrerbildung, Lehrerbibliotheken, Lehrerin, Lehrerbildungsanstalten und Seminarien, Lehrervereine. Die Mädchenerziehung und das Mädchenschulwesen, die militärische Erziehung, Musikbildung, Naturgeschichte und Unterricht sind sämtlich eingehend behandelt. In diesem Bande treffen wir ferner die Artikel

über Pädagogik und verwandte Themen, wobei besonders ein zwanzig Spalten füllender Artikel über die pädagogische Presse von Chefredakteur J. Weber hervorzuheben ist, in dem die pädagogischen Sammelwerke, Handbücher, sowie die periodischen Erscheinungen mit außerordentlich dankenswerter Genauigkeit zusammengestellt sind. — Die Geschichte des Erziehungswesens ist auch in diesem Bande reich vertreten. Alle Perioden, sowie alle geistigen Richtungen von Plato über Paulus bis Nietzsche haben dabei Berücksichtigung gefunden. Mit besonderer Ausführlichkeit ist von Dr. Kahl auf Sp. 1161 ff. Pestalozzi behandelt. — Möge es dem Herausgeber wie dem Verleger gegönnt sein, in absehbarer Zeit auch die Schlußbände der Öffentlichkeit übergeben zu können.

München.

Heinrich Mayer.

Vorträge auf dem zweiten homiletischen Kurs in Ravensburg. Rottenburg a. N., Wilhelm Bader, 1913 (213 S. gr. 8°). M. 3,25.

Wie sein Vorgänger im J. 1910, so behandelte auch dieser zweite Kurs bedeutsame Punkte der Homiletik sowohl theoretisch als praktisch. Im ganzen aber stehen diese Kurse vorwiegend im Zeichen der Praxis. Schon die verhältnismäßig große Zahl der Teilnehmer (501), die zum Teil aus fremden Diözesen gekommen waren, zeigt das; mehr noch das Ziel, das unter der bewährten Führung Bischofs von Keppler sich alle gestellt hatten: sich zu begeistern und zu schulen für die Mitarbeit an den Aufgaben der Predigt unserer Zeit. Solche Kurse sind ein hocheufreuliches Zeichen des wachsenden Verständnisses für die hohe Bedeutsamkeit unablässiger Pflege der geistlichen Beredsamkeit. In einer Zeit, wo die berufenen Vertreter wichtiger Interessen und Aufgaben auf den verschiedensten Gebieten sich zusammenfinden, um auf kleinen oder größeren Kongressen Gemeinsames zu beraten und zu fördern in lebendiger Aussprache und persönlicher Fühlungnahme — wenn der gegenwärtige Krieg vorüber sein wird, hat das zweifellos seinen Fortgang — ist es ja selbstverständlich, daß auch der katholische Klerus, insbesondere die Seelsorger vom Bischof bis zum jüngsten Geistlichen den Drang fühlen, ein so wichtiges Mittel zur Lösung ihrer Aufgabe, wie es die geistliche Beredsamkeit ist, zum Ausgangs- und Zielpunkte gemeinsamer Zusammenkünfte in entsprechender Zahl und Wiederkehr zu machen. In Ravensburg ist ein vielversprechender Anfang gemacht; anderswo, z. B. in Wien, ist man schon nachgefolgt. Aber der Boden scheint in den meisten Gegenden noch nicht tief genug aufgefurcht zu sein zum vollen, zur Tat drängenden Verständnis von der Notwendigkeit ständigen Fortschrittes in der jeweils modernen, d. h. in der alten und doch immer neu zu gestaltenden Verkündigung, oder sagen wir Handhabung des Wortes Gottes, wie sie so bedeutungstief 2 Tim 3, 16 angedeutet steht. Ein Grunderfordernis für solchen Fortschritt, der *pari passu* geht mit seiner Zeit, bleibt neben der sonstigen gründlichen Ausbildung des jungen Theologen die früh begonnene und den ganzen Studiengang hindurch gepflegte Einführung in die Kunst der Rede überhaupt, insonderheit der geistlichen Beredsamkeit. Die humanistische Vorbildung, die unsere jungen Theologen vom Gymnasium mitbringen, leidet, wie gut sie sonst auch sein mag, an einer gewissen Vernachlässigung der eigentlichen

Redekunst, deren Erwerb anderen Zeiten als höchster erstrebenswertes Ziel und Zeichen voller Bildung für das Leben galt. Gerade der Theologe leidet in besonderem Maße unter diesem Mangel, an dessen Hebung mit Ernst und Plan gearbeitet werden muß, wenn er, wie es sein innerster Beruf erfordert, ein *operarius inconfusibilis* in seinem priesterlichen und seelsorglichen Wirkungskreise werden und bleiben soll. In dem Maße als dies planmäßig, zielbewußt und ernst geschieht, wird Sinn und Gefühl für die unerläßliche, dauernde Weiterbildung in der Homiletik sich heben, der Drang nach solchen homiletischen Kursen sich einstellen und sie erst recht fruchtbar machen.

Treffliche Gedanken in dieser Richtung bietet die Einleitungsansprache, die bei dem Eröffnungsgottesdienste des oben genannten Kurses von Domkapitular Dr. Reck gehalten wurde. Erschöpfende Leitsätze zu den Vorträgen über die Armenseelenpredigt gab dann Bischof v. Keppler, der seine weiteren Ausführungen und praktischen Winke in seinem vorzüglichen Werkchen »Die Armenseelenpredigt« (Freiburg 1913) gesondert veröffentlicht hat (vgl. Theol. Revue 1913, Sp. 501). Über Homiletik und praktische Exegese verbreitet sich der verdienstvolle und geistreiche P. Aug. Rösler C. ss. R. in fünf umfassenden Leitsätzen und wahrhaft goldenen Ausführungen (S. 19—34). Seine Gedanken streifen das, was ich oben über das Studium und den Betrieb der Homiletik andeutete, und treffen insbesondere die Kernfrage nach der wissenschaftlich-praktischen Behandlung der Exegese im Interesse der Predigt.

R. gibt der Überzeugung Ausdruck, die gewiß von allen praktischen Seelsorgern geteilt wird und aus berufenem Munde, z. B. von † Prof. Kaulen, Bischof v. Keppler, Kanonikus Meyenberg, Prof. v. Belser, Mgr. Stinger, Prof. Nikel, eindringlich ausgesprochen ist: daß die rein wissenschaftliche Auslegung der h. Schriften, so notwendig und nützlich sie ist, doch für die praktische Verwertung der Bibel auf der Kanzel und überhaupt in der Seelsorge durchaus nicht genügt. Es muß eine gewissermaßen praktisch-homiletische Exegese hinzukommen, in der die latente Kraft des inspirierten Wortes Gottes als Lehrwort des Glaubens und der Sitte lebendig und erst zu dem wird, was von diesem Worte Hebr. 4, 12 geschrieben steht: *Vivus est sermo Dei et efficax et penetrabilior omni gladio ancipiti etc.* Wie das geschehen soll, kann, wie mir scheint, nur eine Frage um die Idoneität der jeweils dafür in Betracht kommenden theologischen Lehrer sein. Nicht jeder in seinem Fache wissenschaftlich noch so tüchtige Exeget wird fähig sein, auch die homiletische Seite der Hl. Schrift fruchtbar zu vertreten, wie umgekehrt den Vertretern anderer theologischer Disziplinen — wobei man in der Regel zuerst an den Pastoralisten denkt, aber doch nicht stehen zu bleiben braucht — nicht stets ein solches Maß von Bewanderung in der Bibel des A. und N. T. zu Gebote stehen wird, wie es von dem Fachmann der Exegese erwartet werden darf. Wer also „der Nächste dazu ist“, die in Rede stehende praktisch-homiletische Exegese zu leisten, das muß wohl nach den obwaltenden Personen und Verhältnissen jeweils entschieden werden. Einen nicht üblen Mittelweg sollte man dabei jedenfalls nicht außer acht lassen, diesen: daß kein Fachexeget, der junge Theologen in die h. Schriften einzuführen hat, es übersieht, daß diese seine Tätigkeit doch auch sehr wesentlich die Befähigung für das praktische Leben und die seelsorgliche Tätigkeit seiner Schüler bezweckt, und daß es darum zweifellos seine Aufgabe ist, soweit er kann, dies in seinen Vorlesungen und Anleitungen zu berücksichtigen. Wie fast überall, darf auch hier die Wissenschaft auf die Praxis — ich hätte beinahe gesagt nicht hoch von oben her hinabschauen; und es darf die Praxis nicht vergessen, daß sie eine unentbehrliche Führerin und kraftvolle Stütze in der Theorie hat, ich meine hier, in der wissenschaftlichen Exegese. Wissenschaft und Forschung Hand in Hand mit Leben und Streben, das wird auch hier das Richtige sein.

R.s gründliche und maßvolle Ausführungen zu dieser Frage bekunden den Gelehrten wie den Praktiker. Ich wollte, sie

kämen in die Hand der hier in Betracht kommenden Instanzen und auch unserer Seelsorger, vom jüngsten Kaplan bis zum greisen Pfarrherrn.

Es folgt eine fleißige Studie unseres münsterischen Dompredigers Dr. Ad. Donders über die Allerheiligenpredigt (S. 37—65). Nach einigen stimmungsvollen Einleitungsgedanken wird die Geschichte des Allerheiligentages übersichtlich skizziert. Hier wäre wohl auch auf die Verehrung der Heiligen (Märtyrer) in den Meßliturgien (Kanon) hinzuweisen gewesen. Der eigentliche Gegenstand der Feier und damit auch der Predigt für das Allerheiligenfest wird dann herausgestellt und dabei auf die kirchlichen Ziele hingewiesen. Hierbei wachsen von selbst eine reiche Zahl von Predigtthemen wie fruchtverheißende Blumen aus kräftiger Wurzel heraus. Es ergibt sich überdies ein lehrreiches Beispiel, das vorbildlich ist für die Auffindung und Gestaltung guter Themata bei ähnlichen Predigten, z. B. auf die Feste einzelner Heiligen.

Neue Aussichtspunkte für die Behandlung solcher Materien bietet der Hinweis auf besondere Eigentümlichkeiten des Hochfestes Allerheiligen, abermals in analogen Fällen recht lehrreich. Eine reiche Quelle der Predigt, die Festliturgie, ist, wohl der Kürze wegen, nur andeutungsweise behandelt. Gerade hier liegt das ergiebigste Feld für treffliche Themata auf das Allerheiligenfest. Vielleicht holt D. das noch einmal in einer ausgiebigen Studie nach, dem Vorbilde v. Kepplers für die Armenseelenpredigt folgend.

Mitten im Leben und Predigen stehend, schließt D. seine Aufgabe mit einigen recht beherzigenswerten Winken und Warnungen für die rechte Verwertung der Allerheiligenpredigt in unserer Zeit mit ihrer oft so falschen Heldenverehrung und ihrem verschwommenen Persönlichkeitskulte.

Eine nicht leichte Aufgabe: Das Werden einer Homilie in ihrer Vorarbeit und durch eine ausgeführte Homilie zu zeigen, hatte Domkapitular Msgr. Dr. F. X. Reck übernommen. Der rechte Mann dafür, wie er durch sein weitverbreitetes fünfbändiges Werk »Das Missale als Betrachtungsbuch« (Freiburg 1909—1912) glänzend gezeigt hat. Die hohe Bedeutsamkeit der Homilie in der Reihe der verschiedenen Predigtarten, die Notwendigkeit ihrer Erneuerung und Neubeheimatung auf unsern Kanzeln, für die gerade sie die ältesten Briefe hat, das alles ist, Gott sei Dank, allmählich wieder *sensitiva communis* unter uns geworden. Aber es geht damit, wenn ich den Vergleich machen darf, wie mit der Wiederbelebung der alten Kirchenbaustile zu Mitten des vorigen Jahrhunderts. Am Kölner Dom und an manchen alten gotischen Kirchen wollte man wohl gern weiterbauen und im alten Geiste Neues aufführen, allein es fehlten — die Bauhütten und die Altgesellen darin mit ihrer von Geschlecht zu Geschlecht treu überlieferten Tüchtigkeit, die nicht in grauer Theorie, sondern in lebendiger Handfertigkeit und einem fast unbewußten Kunstgeschmack wurzelte, die früher selbstverständlich gewesen war und nun bitter fehlte. Am Kölner Dom, um bei ihm zu bleiben, kann ein auch nur in etwa geübtes Auge draußen und drinnen leicht verfolgen, wie mühsam man in diesen Bestrebungen wieder emporklimmen mußte. So ähnlich geht es auch mit der lange vernachlässigten um nicht zu sagen verlassenen Homilie. Aber Übung macht den Meister. Und ein solcher ist Domkapitular R. nach mancher Seite für die Homilie.

Er behandelt hier ausgiebig und mit aneifernder Wärme die keineswegs leichte Evangelienperikope zum 6. Sonntage nach Pfingsten: Das Evangelium von dem ungerechten Verwalter, Luk. 16, 1—9. Liturgische Einleitung und biblischer

Parabeltext werden vorgenommen, so wie sie im Studierkammerlein und noch mehr im Geist und Herzen des darin arbeitenden Seelsorgers durchgedacht und durchgelebt werden müssen, wenn das Gold der heiligen Worte flüssig werden soll für eine Homilie, die lebendig aus dem Herzen kommt und zu Herzen geht. Das muß man selbst lesen und verarbeiten; dann ist der Bildungsgewinn überreich. Etwas mehr Eingehen auf die bekannten Schwierigkeiten dieser Perikope mit ihrem Lob des Herrn für den schlaun Verwalter, der in Betrug und Bestechung offenbar ein Meister war, hätte ich allerdings gewünscht, um an einem Beispiel zu zeigen, wie der Homilet sich solchen Schwierigkeiten gegenüber stellt.

Eine wertvolle Gabe für diesen Ravensburger Kursus lieferte der Bonner Pastoralist Prof. Dr. Brandt in seiner gründlichen Studie über die Leichenrede in der katholischen Kirche. Seine 6 Leitsätze umfassen prägnant den ganzen Bereich der viel umstrittenen Frage: Sollen überhaupt Leichenreden gehalten werden? Und wenn schon, dann: Wann und Wie? Wesen und Ziel, Ursprung und Geschichte der Leichenrede als Grab-, Trauer- und Gedächtnisrede werden klargestellt, namentlich die geschichtliche Entwicklung und die Stellung dieser Predigtart im Organismus der katholischen Liturgie mit Sachkenntnis eingehend behandelt.

An dieser Stelle darf ich wohl einfügen, daß B. gegen den liturgischen Charakter der Leichenrede eifert und meine Bemerkung zu der 2. Aufl. von Hettingers »Aphorismen für Predigt und Prediger« (Freiburg 1907, S. 510) nicht gelten lassen will (S. 113), daß die übliche kirchliche Gedächtnisrede immerhin einen gewissen liturgischen Charakter beanspruchen könne. Abgesehen von den a. a. O. von mir beigebrachten Gründen, die B. nicht alle widerlegt, gesteht er selbst (S. 123) der Leichenrede „ein ihr in der Liturgie von der Kirche gewährtes Heimatrecht zu.“ Mehr als dies habe auch ich nicht sagen wollen.

Besonders dankbar muß man ihm sein für seine an die zuständigen Stellen gerichtete Umfrage nach der gegenwärtigen kirchlichen Gesetzgebung und Praxis betreffs der Leichenrede in den verschiedenen Diözesen Deutschlands. Hier zeigt sich, daß man den gegenwärtigen Stand auf die Formel bringen könnte, die ein Seminarist meines homiletischen Seminars nicht übel an eine bekannte Willmannsche Formel lehnte: „Keine Leichenrede, wo möglich; eine, wo nötig.“ Homiletische und pastorale Forderungen an den Inhalt und die Form der Leichenrede beschließen die fleißige und verdienstvolle Arbeit.

Die nun folgenden beiden Vorträge des Domkapitulars Dr. Reck über die Formularien der Requiems messen beuten das im Missale vorliegende liturgische Material für die Leichenrede in der bekannten Meisterschaft R.s gründlich aus. Sie sind eine inhaltreiche und lehrreiche Ergänzung zu den Ausführungen Brandts und zugleich eine Weiterführung des obengenannten Werkes von R. über das Missale als Betrachtungsbuch.

Die lebenssprudelnde Praxis kommt dann zum Schlusse noch einmal zu ihrem Rechte in einer feinen Homilie des Stuttgarter Stadtpfarrers August Bentele über die Evangelienperikope (Mat. 9, 1—8) vom 18. Sonntage nach Pfingsten und in einer packenden thematischen Homilie des Vikars bei St. Nikolaus (Stuttgart), Karl Anker, über das Bittgebet des Ave Maria.

Münster i. W.

P. Hüls.

Maximilianus Princeps Saxoniae, Praelectiones de liturgiis orientalibus habitae in universitate Friburgensi Helvetiae. Tom. II. Continens liturgias eucharisticas Graecorum (exceptis Aegyptiacis). Friburgi Brisgoviae, B. Herder, 1913 (361 S. 4°).

Dem im Jahre 1907 veröffentlichten I. Bande der *Praelectiones* ist nunmehr auch der zweite gefolgt, welcher den Verlauf der Liturgie des 8. Buches der Apostolischen

Konstitutionen und der jetzt gebräuchlichen griechischen Meßliturgien schildert. Es ist nicht die Absicht des Buches neue, selbständige Forschungen zu bieten, sondern nur, wie es in der Vorrede zum 1. Bande heißt, den „Theologen“ (dem Zusammenhang nach wohl besser den *tirones* der Theologie), Kenntnisse der orientalischen, liturgischen Verhältnisse zu verschaffen. Es sind Vorlesungen, in erster Linie bestimmt für Anfänger, und von diesem Standpunkt aus will das Werk beurteilt sein. Aber auch von demjenigen, der schon einige Kenntnis der orientalischen Liturgien besitzt, werden die *Praelectiones* nicht ganz ohne Nutzen zur Hand genommen werden, vorzüglich wegen der Hinweise auf die gegenwärtige praktische Übung, die der Herr Verfasser aus seiner persönlichen Erfahrung hin und wieder einzustreuen versteht. Sehr zu begrüßen ist es ferner, daß dem Ordo der griechischen Messe die veränderlichen Bestandteile der griechischen Meßliturgie in größtem Umfang beigegeben sind. Dadurch ist der Studierende erst in die Lage versetzt, sich ein richtiges Urteil über den überaus abwechslungsreichen Ritus der Griechen zu bilden. Hoffentlich trägt dieser Umstand auch dazu bei, den in weiten Kreisen verbreiteten Irrtum zu beseitigen, als sei die Liturgie der Orientalen vom Kirchenjahr weniger beeinflusst als die römische, bzw. abendländische. Da gerade die veränderlichen Bestandteile in den weniger verbreiteten Büchern der griechischen Liturgie enthalten sind, wird man auch in Ermangelung des griechischen Textes die lateinische Übersetzung mit Dank entgegennehmen. Einzelne sachliche Irrtümer, die mir aufgefallen, wird der Liturgiker vom Fach leicht zu korrigieren wissen. Nur hätte ich gewünscht, daß durch größere Verwendung von Randnoten (wozu im 1. Bande schon ein Ansatz gemacht worden war) oder durch eine reichere typographische Gliederung des Textes die Benützung des Buches als Nachschlagewerk erleichtert worden wäre.

Eichstätt.

Ludwig Eisenhofer.

Fischer, Ludwig, Die kirchlichen Quatember. Ihre Entstehung, Entwicklung und Bedeutung. [Veröffentlichungen aus dem Kirchenhist. Seminar München. IV. Reihe Nr. 3]. München, Lentnersche Buchh., 1914 (XII, 277 S. 8°). M. 6,20.

Mit den kirchlichen Quatembem sind eine Reihe der schwierigsten Fragen verknüpft, die schon seit alter Zeit die Liturgiehistoriker beschäftigt haben und die auch Fischer, um das hier sogleich vorweg zu bemerken, nicht restlos gelöst hat. Indessen geht die vorliegende Arbeit über alles bisher Gebotene weit hinaus, untersucht das Problem in größter Vollständigkeit, allseitig erschöpfend, und bringt es sicherlich der Lösung so nahe, als es bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft überhaupt möglich ist. Dadurch ergeben sich folgende Resultate: Die Quatember sind als hervorragende Fasttage, und zwar in Rom zur Zeit des Papstes Callistus entstanden; nur die Herbstquatember gehen auf das jüdische Fasten des Versöhnungstages zurück. Weil an diesen Fasttagen reichlichere Almosen, besonders in Naturalien (Getreide, Wein, Öl), gespendet wurden, verband sich mit den Quatembem später die Auffassung von Erntedankfeiern. Daher stellt die Liturgie dieser Tage eine merkwürdige Mischung von Freude und Bußcharakter dar. Endlich wurden ihre Samstage wegen des nächtlichen Vigilien-

gottesdienstes, der sie zur Vornahme der höheren Weihen vor der Versammlung der ganzen Gemeinde vorzüglich geeignet machte, durch Papst Gelasius (492—496) als ordentliche Weihetage bestimmt. F. geht mit großer Sorgfalt auf die mittelalterliche Entwicklung der Quatember-Liturgie, sowie auf ihre kulturhistorische Bedeutung ein. In den letzten Abschnitten verwertet er manche Beiträge aus dem Gebiete der Folklore, die ihm Hofrat Dr. Höfler-Bad Tölz beigegeben hat. Sehr reich ist die Literatur, die er herangezogen, besonnen die Auseinandersetzung mit den abweichenden Ansichten Duchesnes und Morins, klar und fließend die Darstellung. Möge es dem Verfasser beschieden sein, in nicht zu ferner Zeit auch die S. 24 angekündigte „Untersuchung über die Entstehung des Samstagsfastens in der abendländischen Kirche“ der Öffentlichkeit vorzulegen.

Straßburg i. E.

R. Stapper.

Kreitmayer, Joseph, S. J., Beuroner Kunst. Eine Ausdrucksform der christlichen Mystik. Mit 32 Tafeln. 2., verm. und verb. Aufl. Freiburg, Herder, 1914 (XII, 94 S. gr. 8°). Geb. M. 4,80.

K. hat für gebildete Kunst-Laien einen Aufsatz aus den Laacher Stimmen zu einem inhaltreichen, vorzüglich ausgestatteten Buche erweitert. Nach einer Einleitung über den „mystischen“ Charakter der Beuroner Kunst und über ihren Zusammenhang mit der liturgischen Reform spricht er vom Gründer P. Desiderius Lenz und dem ersten durch diesen und seine Genossen geschaffenen Werke der neuen Schule, der Mauruskapelle bei Beuron, dem „Urtyp“, wie K. sie nennt. Dann behandelt er die Beuroner „Kunstform“, d. h. Linie und Farbe, den „Kanon“, d. h. die Theorie von Maß und Zahl als Grundlage aller wahren Kunst, besonders auch der Darstellung des Menschen, und ihre Anwendung auf die einzelnen Kunstzweige, die „hieratische Kunstabsicht“, d. h. die Beuroner Kunst als verkörpertes Gebet, und die Zukunft der Schule. K. ist ein weitherziger und feinsinniger Kunstfreund. Als solchen erweist er sich auch in der vorliegenden Schrift, indem er dem Leser die edlen Schönheiten der Beuroner Werke nahebringt und doch auch das Recht der künstlerischen Freiheit den weitgehenden Theorien der Schule gegenüber hochhält. Bemerkenswert ist auch, was er P. Ansgar Pöhlmann gegenüber vom Gottesdienst oder Menschendienst in der kirchlichen Kunst, was er über das persönliche Element (des P. Desiderius) in den Beuroner Werken und über das Verhältnis des Kunstideals zum Wechsel der Zeiten sagt.

Doch möchte ich hier eine Bemerkung machen. Für mehr als einen warmen Freund von Beuron besteht die Schwierigkeit, daß er für seine Kunst eintritt, ohne doch den Kern dessen vertreten zu können, was ihre Meister zur theoretischen Begründung vorbringen. P. Desiderius Lenz hat sich vor allem in einem Schriftchen »Zur Ästhetik der Beuroner Schule« ausgesprochen. Er will dort zeigen, daß das bewußte Messen und Zählen, das Auffinden des Kanons, d. h. des göttlichen nach Maß und Zahl bestimmten Bildungsgesetzes der Schöpfungsdinge allein das sichere Fundament wahrer Kunst abgeben könne. Im Anfange aller Kunst, bei den Ägyptern, habe man diese Kenntnis besessen, sie habe die griechische Kunst zur klassischen erhoben, als traditionelles Schema habe sie noch in der altchristlichen und byzantinischen Kunst, als dunkle Erinnerung in der romanischen und selbst gotischen segensreich fortgelebt, ein letztes köstliches Stück der Uroffenbarung. Erst die spätere Renaissance habe diesen Besitz ganz verloren. Deshalb ist ihm Michelangelo

zwar in seiner Zeit „ein Heros der Kunst, für uns aber dasjenige Element, das wir uns am meisten vom Halse zu halten haben; denn an jener haltlosen Willkür und Tribulation litten fast dreihundert Jahre und die Todesmüdigkeit liegt uns noch im Gebeine“. P. Desiderius betrachtet also den Weg, den er eingeschlagen hat, nicht als einen, sondern als den Weg zu wahrer Kunst. Man kann sich der Meisterschaft der Schöpfungen des P. Desiderius nicht entziehen und doch auch seine Theorie nicht gelten lassen. Nun scheinen mir Beurons Freunde aber dem grundsätzlichen Widerspruch aus dem Wege gehen zu wollen, wenn sie sich damit begnügen, die Theorie für gewisse Gebiete gelten zu lassen, so P. Pöhlmann für die „hieratische“ Kunst, Bischof Kepler für die „monastische“. Auch Kreitmayer scheint mir lieber der scharfen Theorie die Spitze abbrechen als sich mit ihr grundsätzlich auseinandersetzen zu wollen, indem er sie vor allem darin gipfeln läßt, daß jede Art bildender Kunst der Architektur unterworfen sei. Die Beuroner Schule will viel mehr: alle Kunst soll in sich architektonisch sein, das strenge Bildungsgesetz nach Maß und Zahl in sich und auf der Stirn tragen. Ist doch auch P. Desiderius nicht von Werken der Architektur, sondern von den archaischen Statuen der Griechen ausgegangen, als er seine Erkenntnisse fand. Auf der einen Seite glaube ich daher nicht mit Kreitmayer, daß Beuron nicht zur Schaffung von Freiplastiken berufen sei. Wenn ihm und anderen bei derartigen Beuroner Werken etwas fehlt, so ist es nicht sowohl die Architektur als überhaupt eine Umgebung, die uns den Übergang zu den heute noch ungewohnten Formen erleichtert. Wie sehr die Freiplastik innerlich von architektonischem Gesetz durchdrungen sein kann, dafür ist, um nur eins zu nennen, Lederers Bismarck in Hamburg ein leuchtendes Beispiel. Was aber noch wichtiger ist: Nicht darin, daß „die Beuroner die ersten waren, die wieder praktisch das richtige Verhältnis zwischen Architektur und den zu ihrem Schmucke verwendeten Künsten verwirklicht . . . haben“, liegt m. E. ihr Hauptverdienst, sondern darin, daß sie dem Sehnen des modernen Menschen nach Einfachheit und monumentaler Größe in der Kunst Rechnung tragen. Was uns von den Werken des P. Desiderius packt, ist die Künstlerschaft eines wirklich modernen Menschen. Er und seine Schule sind in viel höherem Maße, als sie vielleicht zugeben, Kinder unserer Zeit. Das systematische Messen war für ihn der Weg zur Einfachheit und typischen Abklärung, aber es ist nur ein Weg. Sein Urteil über Michelangelo führt dagegen trotz des Kerns von Wahrheit, der in ihm steckt, auf einen falschen Weg. Auch in dessen Werken ist tiefere Harmonie und Gesetz von Maß und Zahl. Wer wollte das von der Pieta in St. Peter oder dem Moses bestreiten, wo doch die Ruhe in wunderbarer Festigkeit die ungeheure Kraftfülle bändigt? Die Beuroner Schule darf nicht vergessen, daß ihre Methode ein Weg zum Ziele, ein moderner Weg auf der Fährte der Alten, aber nicht der einzig richtige und mögliche ist. Dem allgemeinen Kunststreben, besonders der kirchlichen Kunst, kann Beuron ungemein viel an Führung und Vertiefung geben. Zum Schema erstarrt, ohne die belebende Kraft künstlerischer Freiheit und Persönlichkeit, wird all sein Mühen auf die Dauer weder eine hieratische noch eine monastische Kunst hervorbringen, noch eine solche, in der die Herrschaft der Architektur vorbildlich zum Ausdrucke käme.

Köln.

W. Neuß.

Kleinere Mitteilungen.

Aus der homiletischen Kriegsliteratur (vgl. Theol. Revue 1914, 516 u. 559 ff.) sind an Neuerscheinungen zu beachten: »Krieg und Kanzel. Im Verein mit mehreren Geistlichen der Diözese Rottenburg herausgegeben von K. Hagenmaier, Dekan« (3 Bändchen. Rottenburg, Bader). Sie enthalten durchweg tüchtige Arbeiten und bieten eine reiche Auswahl gehaltener Predigten und Ansprachen, in denen kernige Gedanken sich mit süddeutscher Gemütsstärke einengen. Vom gleichen Verfasser ist eine andere Sammlung erschienen »Zur Neige des ersten Kriegsjahres« (4 Bdchen., im gleichen Verlag), über die man schon weniger Freude haben kann, weil die dort vereinigten Predigten nicht wirklich gehalten, sondern im voraus gearbeitet sind, ähnlich wie die Schofer-Kiesersche Sammlung »Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg« (Freiburg, Herder, 8 Bdchen.), deren letzten Hefte übrigens ganz unverhältnismäßig besser, gediegener und gründlicher sind, als die ersten waren.

Prof. C. Vidmar hat in 5 Bdchen »Kriegspredigten« von meist österreichischen Predigern gesammelt (Innsbruck, Rauch); wenn sie zunächst, wie auch P. Gatterers S. J. Ansprachen »Weckruf der Zeit« (3 Hefte, in demselben Verlage) auf die österreichischen Verhältnisse bezug nehmen, so lassen sie sich auch auf unseren Kanzeln benutzen; wertvoll sind namentlich die vier letzten Konferenzen des 3. Bändchens. Reiches Material enthalten P. Otto Cohausz S. J. »Kriegspredigten« (3 Hefte, Warendorf, Schnell), die eine Fülle schöner Gedanken in klaren, gut durchdachten Skizzen bieten, und aus dem Vollen schöpfen, zumal die Schriftverwertung ausgezeichnet ist. Ebenso sind die ausgeführten Predigten von Prof. Dr. J. Jatsch, »Unser Gottesglaube und der Krieg« (Freiburg, Herder) gediegen; sie wenden sich dem Problem »Krieg und Vorsehungsglaube« zu, über das jetzt viel gefragt wird, und das daher auch auf der Kanzel ausgiebig erörtert zu werden verdient. Die gründliche Art der Behandlung übertrifft die meisten der übrigen Kriegspredigten erheblich. »Kriegsglocken« läutet Kaplan W. Dederichs in Köln-Kalk (Paderborn, F. Schöningh, M. 1,20). Im Thema sind diese Predigten den Missionspredigten ähnlich; in der Ausführung aber bekommen sie durch den Krieg manche neue Note, so daß sie gerade auf die jetzt aufgenommenen Kriegsoktaven oder Kriegsmissionen anregend und fördernd wirken können. Ihnen ähnlich, in der Ausführung aber noch origineller sind die Kriegsfastenpredigten von J. Frick, »Des Christen Kampf und Sieg«, die Erstlingsarbeit einer starken oratorischen Kraft, die eigene Wege sich zu bahnen versteht (Paderborn, Bonifatius-Druckerei, M. 1). Ihr kerniger Inhalt sichert ihnen einen Wert und eine Garantie der Benutzung auch über die Kriegszeit hinaus, während sonst wohl das Geschick der meisten dieser so rasch aus dem Boden aufgeschossenen homiletischen Schriften dasjenige der berühmten Staudes des Propheten Jonas sein dürfte, am Tage erblüht, in der folgenden Nacht verdorrt. — Als religiöse Essays von Bedeutung verdienen die Schriften zweier Privatdozenten hervorgehoben zu werden: »Der eiserne Erzieher«, Kriegskonferenzen von Dr. Karl Benz (Rottenburg, Bader, M. 0,60), eine warm zu empfehlende Broschüre, die über den Krieg in seinen Beziehungen zum Glauben, Unglauben, religiösen Erwachen, Heroismus, Frieden und zur Liebe redet; ferner »Die Stunde unserer Heimsuchung«, von Dr. Engelbert Krebs (Freiburg, Herder, M. 1,20), ein Büchlein, das von höherer Warte aus in die Tagesberichte und Tagesereignisse blickt und ernste Mahnungen entwickelt, in den schweren Schicksalsstunden eine »Heimsuchung« Gottes zu sehen.

A. Donders.

»Roeder, Dr. Günther, Privatdozent für Ägyptologie an der Universität Breslau, Ägyptisch. Praktische Einführung in die Hieroglyphen und die ägyptische Sprache mit Lesestücken und Wörterbuch. [Clavis linguarum Semiticarum, ed. Hermann L. Strack. Pars VI]. München, C. H. Beck, 1913 (VIII, 88 S. 8° und 56 autographierte Seiten). Geb. M. 4,50.« — Die Absicht des Verf. geht dahin, jenen, die sich nur wenige Semester mit dem Ägyptischen beschäftigen, oder in rascher Überwindung der ersten Schwierigkeiten es bald zum Lesen leichter Texte bringen wollen, eine kurze Einführung in das Verständnis der Hieroglyphen zu bieten. Zu dem Zwecke ist die wichtigste Literatur und eine kurze Zeittafel vorangestellt, worauf das Notwendigste über Wort- und Satzlehre folgt, weiterhin ein Verzeichnis von Hieroglyphen, ein Wörterbuch, Bemerkungen zu den Lesestücken, ein Index und 56 Seiten autographierte Lesestücke. Die Arbeit wird nicht verfehlen, neues Interesse für die Erlernung der altägyptischen Sprache in Studentenkreisen zu wecken.

S.

»Die Petichot des Midrasch rabba zu Genesis von Dr. David Künstlinger. Krakau, Verlag des Verfassers (Skawinergasse 2), 1914 (51 S. gr. 8°). M. 2.« — Da das Büchlein nur für jüdische Gelehrte einigen Wert hat, mag es genügen, hier auf dasselbe bloß hinzuweisen.

A. S.

»Kittel, Lic. theol. Gerhard, Privatdozent der Theologie in Kiel, Jesus und die Rabbinen. [Dass. IX. Serie 7. Heft]. Ebd. 1914 (32 S.). M. 0,50.« — Da Jesus zeitlebens im Kampfe mit dem Rabbinismus stand, lag es nahe, zur Enträtselung der weltgeschichtlichen Erscheinung Jesu Christi auch die rabbinische Umwelt zu erforschen. Gegen alte und neue Verdunkelungen des Tatbestandes hat zuletzt auf den Spuren Dalmons und Stracks Erich Bischof (1905) an zwei exponierten Punkten, bei der Bergpredigt und bei der Fassung des Himmel-

reichsbegriffes nachgewiesen, daß Jesus keine wesentlichen Gedanken seiner Lehre rabbinischen Quellen entlehnt hat. In breiterem Rahmen, doch ohne vollständiges Material zu geben, untersucht Verf. vorliegender Arbeit an der Hand einzelner Beispiele die inhaltlichen, sprachlichen und formalen Berührungen zwischen Jesus und den Rabbinen. Von irgendeiner sicheren Abhängigkeit Jesu von den Rabbinen darf nach K. in keinem einzigen Falle geredet werden. Nur an einigen wenigen Punkten könnte Jesus ein Rabbinenwort neu formuliert haben (S. 15). Am meisten positiven Gewinn für die Erkenntnis des Lebens Jesu werden die leider noch mit unvollständigem Material arbeitenden Untersuchungen über die Formen der Verkündigung und des Auftretens Jesu abwerfen. So bestehen überraschende Parallelen zwischen Jesus und den Rabbinen in den Formen der Gebets- und Gleichnisrede. Dagegen ist die Wunderfähigkeit des Herrn *toto coelo* von der rabbinischen Art, zu leben und zu wirken, verschieden (S. 25). „Jesus und die Rabbinen — die Gestalten decken sich nicht“ (S. 29). Zum Schlusse seines lehrreichen, empfehlenswerten Büchleins skizziert K. noch einige andere Linien, die zwischen Jesus und den Rabbinen gezogen werden können. Dausch.

»Heinrici, D. Dr. Geogr., Professor und Geheimer Kirchenrat in Leipzig, **Die Bodenständigkeit der synoptischen Überlieferung vom Werke Jesu.** [Bibl. Zeit- u. Streitfragen. VIII. Serie Heft 11]. Groß Lichterfelde-Berlin, E. Runge, 1913 (26 S. 8°). M. 0,50.« — Im Kampfe mit der modernen Religionsgeschichte um die Eigenart und Erhabenheit des Christentums stand in den letzten Jahren G. Heinrici in der vordersten Reihe. Auch vorliegende Schrift stellt einen originellen Beitrag zu dieser Debatte dar. Verf. möchte hier nicht den Gehalt, sondern die Art und Fassung, die Farbe der Berichterstattung, den historischen Untergrund der synoptischen Überlieferung beleuchten. Und so vergleicht er zuerst die am Heilandsberuf Jesu orientierten Wunder der Evangelien mit dem wie ein Prunkgewand um einen blutarmen Körper schlotternden Selbstverherrlichungswunder der griechisch-römischen Helden, eines Pythagoras-Porphyrus, eines Apollonius-Philostratus u. a. und hebt dann in bunter Folge einige markante Züge hervor, die in den synoptischen Evangelien den Mutterboden Palästinas erkennen lassen, so die ungesuchten Beziehungen der Darstellung zur Natur des Landes, zu den politischen und sozialen Verhältnissen der Zeit, so auch die reichen Belege einer sicheren, vorurteilslosen Menschenkenntnis und eines starken Wirklichkeitssinnes des Mannes, dessen Bild die synoptische Überlieferung festgehalten hat. Dausch.

»De Origenis prologis in Psalterium quaestiones selectae. Scriptit Dr. Gualterus Rietz. Jenae, typ. H. Pohle, 1914 (48 S. 8°).« — Rietz nimmt 5 bereits edierte Prologe zu den Psalmen für Origenes als Verfasser in Anspruch. Der ausführlichste (P. gr. 12, 1063 C—1076 B) wird in zwei Hss des 10. und 11. Jahrh. dem O. zugeschrieben, und dieses gewichtige Zeugnis weiß R. zu stützen durch auffällige Übereinstimmungen mit der Ausdrucksweise in sicher echten Werken des O., auch durch inhaltliche Parallelen, besonders hinsichtlich der eigentümlichen Zahlensymbolik. Der Nachweis scheint gesichert zu sein. Der 2. Prolog hat das Zeugnis des h. Hieronymus für sich; denn dieser teilt ihn in seiner Ep. 28, 6 in lateinischer Übersetzung unter Origenes' Namen mit. Auch der 3. Prolog wird O. zugeschrieben von Hieronymus und in einer Glosse des cod. Vatic. gr. 1422. Innere Gründe treten hinzu, so daß auch für diese beiden Prologe die Autorschaft des O. sehr wahrscheinlich ist. Bei dem 4. und 5. Prologe bleibt es aber, wie auch R. zugibt, recht zweifelhaft; insbesondere möchte ich der Parallele zwischen Prolog 4 und einer Hilariusstelle gar keine Beweiskraft beimessen, da sie nur die übliche Definition des „Zweckes“ betrifft. Es sei noch bemerkt, daß R. den Prolog 1 mit Batiffol als ein Stück des verlorenen *Enchiridion* des O. ansieht, die übrigen vier hält er für Reste seiner *Scholia* oder *Excerpta*. Die Textausgabe S. 1—15 ist mit Hilfe dreier alter Hss der Vaticana hergestellt worden, sie ist jedoch nicht abschließend.

»Praelectiones dogmaticae, quas in Collegio Dittion-Hall habebat Christianus Pesch S. J. Tom. II: De Deo uno secundum naturam. De Deo trino secundum personas. Editio quarta. Friburgi Br., Herder, 1914 (XII, 421 S. gr. 8°). M. 6,60; geb. M. 8,20.« — Der 1. Band der großen Dogmatik von Pesch, der die *Institutiones propaedeuticae ad sacram theologiam* ent-

hält, ist schon im Jahre 1909 in 4. Aufl. erschienen. Auch die neue Bearbeitung des 2. Bandes ist eine respektable Leistung. Der Umfang ist um 34 Seiten gewachsen. Die neue Literatur ist sorgfältig benutzt worden. Besonders der Traktat von Jos. Piccirilli S. J., *De Deo uno et trino* (Neapel 1902), der der Spekulation starke Anregungen gibt, und die Arbeiten von Th. Schermann, *Die Gottheit des Hl. Geistes nach den griech. Vätern des 4. Jahrh.* (Freiburg 1901), und von Jak. Bilz, *Die Trinitätslehre des h. Johannes von Damaskus* (Paderborn 1909), mit ihrem reichen Traditionsmaterial haben sich als ergiebige Quellen erwiesen. S. 19 f. 62 f. sind gute Bemerkungen gegen den Modernismus eingefügt. S. 21—25 berichten über die neuere Forschung zu der Geschichte des ontologischen Gottesbeweises, und zeigen insbesondere, daß auch Thomas diesen Beweis abgelehnt und nur zugestanden hat, daß die Worte Anselms auch einen guten Sinn zulassen, der aber mit dem ontologischen Beweise nichts gemein hat. Beträchtlich erweitert sind ferner die Ausführungen über die Vereinbarkeit des Glaubens an Gottes Dasein mit einem sicheren Wissen um diese Wahrheit (S. 29 f.), über die biblischen Namen Gottes (67. 71), über die göttliche Vorsehung (186 f. 188 f. 194. 198), über das *Comma Johanneum* (276), über den Begriff der *processio divina* (302 f.), über die Ausdrucksweise *essentia generans et genita, spirans et spirata* (308 f.), über das *principium proximum quo* der göttlichen Hervorgänge (345), über die Lehre Gilberts de la Porrée (359) über die Sätze *deitas est paternitas* u. ä. (363 f.). — Der Druck ist gut. Auf *Originem* statt *Origenem* (Aufl. 46) sei nur hingewiesen, weil der Fehler schon in der 3. Aufl. an beiden Stellen vorkommt. Eine Erörterung über die Schönheit Gottes wird vermisst. Der Verf. weist sie S. 95 A. 1 der Philosophie zu. So fehlt leider der Offenbarungsinhalt über die göttliche Schönheit in dieser Dogmatik.

In seinem Vortrage »Der Krieg im Lichte der christlichen Ethik« behandelt Prof. Dr. Ludwig Ihmels in Leipzig die Vereinbarkeit des Krieges mit der christlichen Moral und Frömmigkeit (Leipzig, Deichert, 1915, 32 S. M. 0,60). Nach einer Klarstellung der aus der Bergpredigt erhobenen Schwierigkeiten legt der Verf. besonders das Recht des ganzen Volkes dar, seine sittlichen Güter und Aufgaben zu schützen und zu behaupten, und zeigt, in welcher Weise diese nationale Pflicht sich der Liebe zur Menschheit und der Sorge für das Reich Gottes auf Erden einordnet. Daß und wie auch der heutige Weltkrieg der universalen Aufgabe des Christentums dienen wird, ist für unsern Blick noch in Dunkel gehüllt; wichtiger und aktueller ist die humane und sittliche Art, den Krieg zu führen, und die ernste Bemühung jedes einzelnen, ihn innerlich würdig und fruchtbar zu durchleben. Dabei wird u. a. der Unterschied des „Hasses“ gegen den Feind und des sittlichen „Zornes“ über seine Kampf-methode beleuchtet und auch sonst manches belehrende Wort gesagt. Abgesehen von der schlechthin bewundernden Stellungnahme zum eigenen Heere (S. 30), die die sittlichen Gefahren des Krieges, wie sie allmählich hervortreten, wohl nicht genug veranschlagt, trifft der Vortrag in allem die richtige Mitte und den rechten Ton. J. Mausbach.

»Anastasio Hartmann O. Min. Cap., Episcopi, *Psychologia arti pastoralis applicata*, in usum Missionariorum totiusque Cleri catholici utilitatem cum prolegomenis et adnotationibus in lucem editit P. Dr. Adelhelmus Jann, O. Min. Cap., cum auctoris effigie. Innsbruck, Rauch, 1914 (48 S. 8°). M. 0,60.« — Ungefähr das erste Drittel dieses Büchleins (S. 5—15) enthält eine kurze Lebensbeschreibung des ehrwürdigen Verfassers, eines hervorragenden Missionsbischöfs in Indien aus der ersten Hälfte des letztverflossenen Jahrhunderts, über den der Seligsprechungsprozeß im Gange ist. Der übrige Teil enthält eine Reihe von pastoralen Lehren, die sich um den Gedanken bewegen, wie wichtig rechte Menschenkenntnis für den Seelsorger ist, insbesondere für den Missionar, sodann (S. 16—39) praktische Winke geben für die Erwerbung und Verwertung einer solchen Kenntnis. Mehr will der etwas weitgefaßte Titel nicht sagen. Obschon das Vorgebrachte sich gegenwärtig wohl in jeder Pastoral findet, so ist es doch aus reicher Erfahrung und heiligem Seeleneifer heraus mit solcher Klarheit und Wärme geschrieben, daß jeder Seelsorger es mit reicher Frucht lesen und beherzigen und an dem vorbildlichen Leben des Verfassers sich erbauen kann. H.

Die kleine Schrift von Prof. Martin Faßbender, »**Wollen eine königliche Kunst.** Gedanken über Ziel und Methode

der Willensbildung und Selbsterziehung« (Freiburg, Herder, VIII, 200 S. 8^o. Geb. M. 2) ist in neuer Ausgabe 1914 herausgekommen. Sie beschränkt sich, entsprechend dem Stande des Verf., auf eine Darlegung der natürlichen Seelenkräfte, welche im Dienste der Willensbildung wirksam werden sollen, doch gelten dem Autor mit Recht die Beziehungen zwischen Religion und Willensbildung als so bedeutungsvoll, daß er sie von der Erörterung nicht ausgeschlossen hat. Möge das Werkchen auch in der neuen Auflage viel Gutes stiften! Eine Belehrung über den Wert und die Weise der Charakterbildung tut besonders not in unserer Periode, wo die Neigung, mit dem Strome zu schwimmen, die ängstliche Rücksicht auf die Tagesmächte und die Scheu vor Opfern und Anstrengungen im Dienste der menschlichen Ideale leider erschreckend viele, und nicht bloß solche aus der großen Menge, in ihren Bannkreis gezogen hat.

Rolfes.

»Vendeur, La Sainte Messe entendue pour communier souvent et même tous les jours. 3. éd. (30^e mille). Abbaye de Maredsous (Belgique) 1913 (31 S. kl. 8^o). Fr. 0,15.« — Das Heftchen ist recht anregend geschrieben, um dazu anzuleiten, die Meßtexte selbst, insbesondere das *Ordinarium missae*, zur Vorbereitung und Danksagung bei der h. Kommunion zu benutzen. Der Gedanke, daß die Kommunion als „integrierender Bestandteil“ zur Messe gehört, verdient in der Tat mehr als bisher von den Seelsorgern hervorgehoben und das Mitbeten der Meßtexte als Förderungsmittel der häufigen Kommunion gepflegt zu werden.

»Gühr, Dr. Nikolaus, Gedanken über katholisches Gebetsleben. Freiburg, Herder, 1914 (317 S. 8^o).« — Der hochverdiente Liturgiker und Dogmatiker aus dem stillen St. Peter bei Freiburg bietet „als Abschiedsgabe, als Abschiedsgruß am Abend des Lebens“ Gedanken über das Vater unser und Ave Maria dar, die für alle Kreise des kathol. Volkes bestimmt sein sollen. Die Gabe kommt, wenn auch unbeabsichtigt, gerade zur rechten Zeit, denn unter dem Donner der Kanonen des Weltkrieges haben die beiden genannten Gebete neue Popularität erlangt, wie es mancher Feldbrief beweist. Nach welchem Gesichtspunkt die Gedanken ausgewählt und zusammengestellt sind, sagt der Verfasser selbst im Vorwort: „Für Auswahl der Gedanken über das aus dem katholischen Glauben stammende und vom katholischen Glauben getragene Gebetsleben war maßgebend die Absicht, die Herrlichkeit und das Glück unserer übernatürlichen Gotteskindschaft in möglichst helles Licht zu stellen und dem Betenden überall in Erinnerung zu bringen.“ Es soll „übernatürlicher Kindersinn, der Einfalt und Weisheit, Demut und Großmut harmonisch miteinander verbindet“, geweckt werden. Damit ist G. dem besonderen Wunsche Benedikts XV. zuvorgekommen, der in seiner ersten Enzyklika „*Ad beatissimi Apostolorum Principis cathedram*“ als eines der Heilmittel für die moderne Gesellschaft die Pflege des Glaubens an die übernatürliche Bestimmung und an die übernatürlichen Güter dem Klerus empfiehlt. Das Material zu den Gedanken entnimmt G. vor allem der Hl. Schrift, die fast auf jeder Seite verwertet ist, den Kirchenvätern und Heiligen und nicht zuletzt der religiösen Poesie, von deren Vertretern besonders F. W. Weber und L. Hensel zu Worte kommen. — G.s „Abschiedsgabe“ wird von solchen, die mehr stille Erbauung als neue Erkenntnisse oder geistvolle Exegesen suchen, mit Nutzen gelesen werden; ihr Wert liegt weniger im Detail, als in der warmen, gotterfüllten Stimmung, die Seite auf Seite durchströmt und verklärt. Ihr Motto könnte das Wort des h. Bernard (*In cant. sermo* 36, 3) sein: „*Qui scire volunt, ut aedificentur.*“

M. Bierbaum.

»Die Wiedervereinigung im Glauben von Gisbert Menge. I. Bd.: Die Glaubenseinheit. Freiburg, Herder, 1914 (273 S.). M. 3,80.« — »Ein Herr und ein Glaube. Ein Beitrag zum Frieden unter den christlichen Konfessionen von Dr. Otto Frhr. von und zu Aufseß. München, Paul Müller, 1914 (31 S.). M. 0,75.« — »Jules Rambaud, Ut omnes unum sint. Offene Fragen und offene Antworten. Ebd. (84 S.). M. 0,75.« — Drei vornehme Friedensschriften, die erste von einem Franziskaner, die andere von Protestanten. M. stellt sich von vornherein auf den Standpunkt, daß nur eine rückhaltlose Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche in Betracht kommen kann. Zu dem Zweck sucht er in durchaus leidenschaftsloser, herzlicher Weise das rechte Verständnis für die Anschauungen und Forderungen der katholischen Kirche zu vermitteln, da ja

mehr Vorurteile aller Art, nicht so sehr böser Wille die Protestanten beherrschten. Er gibt sich keinen Illusionen darüber hin, daß Massenübertritte bei unseren Protestanten noch in weiter Ferne stehen; es sei aber schon wertvoll, für bessere Verständigung der Konfessionen zu arbeiten. Dazu wird das Buch, das für breitere Kreise der Gebildeten verständlich ist, auch sicher beitragen, wenn das „*catholica non leguntur*“ nicht hemmend wirkt. — Die beiden anderen Autoren machen sich die Sache mit den kleinen Broschüren doch etwas leicht, besonders Aufseß, während Rambaud tiefer geht. Sie vertreten, obwohl sie eine mittlere Linie zwischen beiden Konfessionen suchen wollen, im Grunde nur den Protestantismus mit seinem Fiduzial- u. Bibelglauben. Vor allem fehlt jedes Verständnis für eine Kirche mit Lehr- und Hirten Gewalt. Auf Einzelheiten einzugehen hat keinen Zweck. Es tut einem ordentlich leid, daß man beiden zu ihrem überaus ehrlich gemeinten Friedensstreben nicht viel Erfolg versprechen kann.

W. Liese.

Personennachrichten. Am 24. Mai verschied der o. Prof. der Moraltheologie an der kath.-theol. Fakultät der Univ. Tübingen Dr. Anton Koch im 57. Lebensjahre.

Zuschrift.

Zur Besprechung meiner Schrift: Die Entwicklung der Lehre vom menschlichen Wissen Christi bis zum Beginn der Scholastik. Die Agnoëtenfrage ist mit Absicht kurz behandelt. Nachdem die richtige Auffassung des severianischen Monophysitismus Gemeingut der neueren Dogmenhistoriker geworden, scheint mir ein Zweifel an den Berichten des Liberatus, Leontius u. a. unberechtigt. Die Fragmente aus der innerhalb des Monophysitismus geführten Kontroverse scheinen mir die Entwicklung der Lehre in der Kirche nicht beeinflussen zu haben; ich habe dieselben in einem Artikel verwertet (Th. u. Gl. H. 5). — Die spärliche Literatur zu der Frage enthält fast nur Texte und Resultate, selten eine Exegese. Das Eingehen auf dieselbe schien mir daher nicht erforderlich. Ich bedauere das jetzt darum, weil ich sehe, daß mein Vorgehen mißdeutet werden kann und ich meine Auffassungen durch andere Autoritäten hätte stützen können. — Ich möchte daran festhalten, daß die häretischen Zeitströmungen großen Einfluß auf die gelegentlichen Äußerungen der Väter über das menschliche Wissen Christi gehabt haben, bevor die These selbst in Frage stand. — Herrn Prof. Diekamp danke ich den Hinweis auf die Texte bei Petrus v. Laodicea und die ungedruckte Rede des Stephanus von Hierapolis. Auf Isidor von Pelusium und noch andere war ich bereits aufmerksam geworden. Die sicher irrigte Mitteilung Isidors v. Sev., *Etymol.* 8, 68, ML 82, 304 (nicht 34) habe ich übergangen (s. auch Rhabanus Maurus, *De clericorum instit.* 2, 58). — Die Anführung der Texte schien mir nicht zweckmäßig, weil auch der Zusammenhang hätte berücksichtigt werden müssen. — Die Sympathie mit den Antiochenern bezieht sich nur auf deren begriffliche Klarheit. Die von D. angeführten Zitate sind Variationen zu der eingebürgerten Bewertung der Antiochener (s. Bardenhewer, Geschichte der altkirchl. Literatur III, 10). Die häretischen Anschauungen der antiochenischen Schule bringe ich sogar mit ihrer Methode in Verbindung S. 72 f. 82. — Zur Datierung der *Orat. c. Arianos* des h. Athanasius möchte ich auf die gegen A. Stegmann gerichteten Ausführungen Prof. E. Weigl hinweisen (Untersuchungen zur Christologie des h. Athanasius, Paderborn 1914, S. 143 ff.; gegen die Beweise in der allg. Einleitung zu der neuen Athanasiusübersetzung, Kempten 1913, die der von D. zitierte Artikel erweitert wiedergibt). — In der Seelenlehre des h. Athanasius glaube ich durch die Kürze der Formulierung mißverstanden zu sein. Athanasius ist der Frage nicht näher getreten. Er vertritt den naiven, reflexionslosen Standpunkt des Glaubens, gegen Arius, für Eustathius fällt er in diesem Punkt keine Entscheidung. Daher sage ich, daß die Aussagen des Athanasius ihren Wert behalten. In der Konsequenz des Glaubensstandpunktes ist jedenfalls die Seele gegeben und ein Bruch in der Ansicht des Athanasius nicht festzustellen. Anders aufgefaßt hätten allerdings meine fernerer Darlegungen keinen Sinn. — Die Identität eines Fragmentes Cyrills von Alexandrien mit einer Stelle bei Theodoret (*Haeret. fabul.* V 13) habe ich mit den Texteditoren leider übersehen. — An der Auffassung der idealisierten Darstellung der Menschennatur Christi bei Didymus möchte ich festhalten, die man indes, vielleicht auch nicht im weiteren Sinne, als doketisch bezeichnen darf. — Die trinitarische Deutung der in Frage stehenden Bibelstellen durch einige Väter im Interesse

der Logosapologie schließt ohne Frage häufig Prämissen in sich, die zu einem Traditionsbeweis für das menschliche Wissen Christi verwertet werden können. In die Entwicklung des Problems durch die Väter möchte ich sie nicht einreihen, wenn die Menschennatur nicht ausdrücklich zu diesen Gedanken in Beziehung gesetzt wird. — Die Übersetzung D.s einer Stelle aus Ep. 8, 5 des h. Basilius möchte ich in Einklang mit dem Übersetzer der Werke des Heiligen in der Sammlung Kösel bis jetzt nicht annehmen. Doch glaube ich, daß man in dieser Auffassung das *ἄλογος* als unmündiges Kind auffassen soll und keine Folgerungen für den Verstandesgebrauch des Kindes ziehen darf. — In bezug auf Theodor von Raithu habe ich im Text eine zu allgemeine Behauptung nicht korrigiert, auch schon mit Rücksicht auf meine Anmerkung, die in der Literaturangabe auf zwei Ablehnungen der Theorie Junglas' hinweist. — In der Lehre Gregors d. Gr. finde ich die Frage der Abgrenzung des menschlichen vom göttlichen Geistesleben nicht behandelt. Die Weisheit des Sohnes ist die seiner Menschennatur. Gegenständig stellt er noch keine Grenzen auf. Dies allein wollte ich in dem mißverständlichen Satz ausdrücken. Die schwierige, begrifflich verfeinerte Darlegung dieser Verhältnisse gibt die Scholastik. — D. befürwortet eine andere Auslegung der Texte des h. Athanasius über die Fragen Christi und Mark. 13, 32, ebenso von drei Texten des h. Cyrill von Alexandrien. Ich werde meine Auffassung, die sich meist mit der traditionellen deckt und dieselbe sogar öfters modifiziert hat, an anderer Stelle noch einmal prüfen. Manche Unklarheiten über die Auffassung meiner Arbeit hoffe ich durch den 2. Teil der Arbeit, der das Mittelalter behandelt, bald heben zu können.

P. Elzear Schulte O. F. M.

Antwort.

Zwar enthalten die vorstehenden Bemerkungen keine Berichtigungen zu meiner Rezension in Nr. 5/6, Sp. 101–108. Doch habe ich ihnen bereitwillig Aufnahme gewährt, damit der Verf. Gelegenheit habe, sich vor dem Leserkreise der Theol. Revue über seine Auffassung auszusprechen und Mißverständliches aufzuklären. Zu den Einzelheiten nehme ich nicht von neuem Stellung. — Nur dies sei der Sache wegen bemerkt, daß die Deutung des *ἄλογος* (bei Basil. *Epist.* 8, 5) auf das Jesuskind durch die von Sch. jetzt vorgeschlagene Übersetzung (*ἄλογος* = unmündig) kaum erträglicher wird. 1. Bei der Frage: *Ἡ καὶ τὴν φάτιν ὁ δειδοῖ αὐτῶν (τῶν νῶν) αἰσθητικός, δι' ἧς ἄλογος ὁν ἐτράφη ἐπὶ τοῦ λόγου*; schwebte dem h. Basilius zweifelsohne der Gedanke an das *ἄλογον κτήνος* vor, das aus der Krippe seine Nahrung erhält. Es ist mir unmöglich zu denken, daß er den Vergleich auf das göttliche Kind angewandt habe. 2. Gregor von Nazianz hat obigen Satz wie noch andere Stellen desselben Briefes wörtlich benutzt. Er schreibt *Orat.* 38, 17: *καὶ τὴν φάτιν προσκύνῃσιν, δι' ἣν ἄλογος ὁν ἐτράφη ἐπὶ τοῦ λόγου*. Er hat also die Worte seines Freundes nicht dahin verstanden, daß dieser den in der Krippe Liegenden als *ἄλογος* hat bezeichnen wollen. 3. Welchen annehmbaren Sinn könnte man bei Schultes Deutung mit dem Satze verbinden?

Fr. Diekamp.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Allgemeine Religionswissenschaft.

- König, Ed., Religionsgeschichtliche Hauptmomente in den Elephantintexten (ZAlttestWiss 1915, 2, 110–19).
—, Die Elephantinegemeinde u. der Monotheismus (NKirchlZ 1915, 5, 383–402).
Wolff, M., De aramesche papyri over den oudsten Joodschen tempel in Egypte (ThTijdschr 1915, 106–25).
Roloff, U., Das mohammedanische Dogma vom Heiligen Kriege und der Weltkrieg (Protestantenbl 1915, 16, 249–51).
Horten, M., Die kulturelle Entwicklungsfähigkeit des Islam nach geistigen Gebieten. Bonn, Cohen (32). M 1,20.
Gerkan, A. v., Der Poseidonaltar bei Kap Monodendri. Berl., G. Reimer (V. 24 m. 12 Abbild. u. 27 Taf.). Kart. M 10.
Plooy, D., Kynisme en Christendom (ThStudien 1915, 1–32).
Case, Sh. J., Religion and War in the Graeco-Roman World (AmerJTheol 1915 April, 179–99).
Kronfeld, E. M., Der Krieg im Aberglauben u. Volksglauben. Mchn., H. Schmidt (270). M 2,50.

- Hoffmann, Die Religionen der am Weltkriege beteiligten nichtchristl. Völkerstämme (MonatsblKathRelUnt 1915, 5, 138–46).
Götze, A., Indien u. das Christentum (Katholik 1915, 5, 363–67).
Kind, A., Japans Zukunft (ZMissionskunde 1915, 2, 33–53).

Biblische Theologie.

- Arndt, A., Die Hl. Schrift des A. u. N. T. Mit dem Urtexte der Vulgata. Übers. u. mit erklär. Anmerkungen versehen. 6. Aufl. 3. (Schluß-)Bd. Rgsb., Pustet, 1914 (XI, 1020 Lex. 8°). M 4.
Schlöggl, N. J., Die Hl. Schriften des A. Bundes. Hrsg. III. Bd. Die poetisch didakt. Bücher. 1. Tl. Die Psalmen. Wien, Orion-Verlag (XIX, 181). M 5.
Weber, S., Ein Quellenwerk zur Bibelforschung (Katholik 1915, 4, 281–86).
Koch, W., Der authentische Charakter der Vulgata im Lichte der Trienter Konzilsverhandlungen (ThQuart 1914, 4, 542–72).
Sickenberger, J., Katholische Bibelforschung u. Wissenschaft (MonatsblKathRelUnt 1915, 5, 129–38).
Heß, J. J., Beduinisches zum A. u. N. T. (ZAlttestWiss 1915, 2, 120–31).
Budde, K., Wortlaut u. Werden der ersten Schöpfungsgeschichte (Ebd. 65–97).
Haupt, P., Schmückt das Fest mit Maien (Ebd. 102–09).
Schütze, Sprüche 14, 34 (ThStudKrit 1915, 3, 367–70).
Pesenti, G., La fortuna di un epigramma misogino e alcuni versetti dell' Ecclesiaste (Didask 1914, 3/4, 321–26).
Herzog, Zum Verständnis des Propheten Jesaja (SchweizKZtg 1915, 16, 136–38; 18, 149–51).
Ehhorst, H. J., Jes. 8, 1–4 (ZAlttestWiss 1915, 2, 98–101).
Smith, J. M. P., A Note on Hos. 4, 2 (AmerJTheol 1915 April, 275/6).
Völter, D., Randglossen zum N. T. 2. „Der Herr ist der Geist“ und „Kyrios Christos“ (ProtMonatsbl 1915, 4, 122–34).
Grosheide, F. W., *Kai γὰρ* in het N. T. (ThStudien 1915, 108–10).
Daubanton, F. E., Ter inleiding tot de didaktiek des N. Verbonds IV (Ebd. 81–104).
Spitta, Fr., Der Krieg u. das N. T. Straßb., Heitz (31). Mo 80.
Bacon, B. W., Jewish Interpretations of the N. T. (AmerJTheol 1915 April, 163–78).
Votaw, C. W., The Gospels and Contemporary Biographies (concl.) (Ebd. 217–49).
Bard, F., Jesu Selbstlehre von seinem Sühnwerk. Eine biblisch-theol. Untersuchung. Güt., Bertelsmann (73). M 1,60.
Groenen, P. G., Het lijden en steven van Onzen Heer Jesus Christus. Leiden, G. F. Theonville (576). Fl 5,50.
Voste, P. J. M., De voorzeggingen van Jesus' verrijzenis (Katholiek 1915 april, 263–84).
Schmiedel, P. W., Jesu Geburt nach Matth. 1, 16–25 (SchweizThZ 1915, 1, 16–31).
Grosheide, F. W., Matth. 1, 16b (ThTijdschr 1915, 100–05).
Kasteren, J. P. van, De Syro-sinaïtische lezing van Matth. 1, 16 (Studien deel 82, 1914, 458–62).
Melle, P. J. van, Het werk van Lucas: een historisch pleidooi voor het Romeinsche Gerechtshof ten behoeve van de prediking van Paulus (ThStudien 1915, 111–21).
Soltan, W., Kannte der 4. Evangelist den Lieblingsjünger Jesu? (ThStudKrit 1915, 3, 371–80).
Vezin, A., Zur Text- und Gedankenfolge von Joh. 5–10 (ThQuart 1914, 4, 499–516).
Lampen, W., Het „breken des broods“ in de „Handelingen der Apostelen“ (NedKathSt 1915 april 15, 122–30).
Pieper, K., Wer war der Erstling der Heiden? (ZMissionswiss 1915, 2, 119–32).
Reu, M., Paulus u. die Auferstehung (KirchlZ 1915, 4, 153–62).
Grosheide, F. W., De vorm van Hebr. 5, 1–10 (ThStudien 1915, 105–07).
Kasteren, J. P. van, Een en ander over den Judasbrief (Studien deel 82, 1914, 407–36; deel 83, 1915, 1–14).
Gigot, Fr., The Apocalypse of St. John. [The Westminster Version]. Lo., Longmans (XXIV, 54).
Festschrift zum 70. Geburtstage Jakob Guttmanns. Hrsg. vom Vorstande der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums. Lpz., Fock (XVI, 283). M 7.

Historische Theologie.

- Codicum Casinensium manuscriptorum catalogus cura et studio monachorum S. Benedicti archicoenobii montis Casini. Vol. I. Pars 1. (Codd. 1—100). Rom, Bretschneider (VIII u. S. 1—100). M 6.
- Weyman, K., Altes u. Neues zur Literatur- u. Kulturgeschichte der zwölf ersten christl. Jahrhunderte (HistPolBl 1915, 10, 688—695).
- Allgeier, A., Untersuchungen zur syrischen Überlieferung der Siebenschläferlegende (OrChrist 1915, 2, 279—297).
- Bihlmeyer, K., Die „syrischen“ Kaiser: Karakalla, Elagabal, Severus Alexander u. das Christentum (ThQuart 1914, 4, 516—42).
- Manucci, U., Istituzioni di Patrologia. P. II. Epoca post-nicena. Roma, tip. Vaticana (308).
- Holl, K., Epiphanius. 1. Bd. *Ancoratus* u. *Panarion* Haer. 1—33. [Die griech. christl. Schriftst. 25]. Lpz., Hinrichs (X, 464). M 18.
- Sägmüller, J. B., Ein Aktenstück zur Militärseelsorge aus der Mitte des 6. Jahrh. (ThQuart 1914, 4, 592—599).
- Schulte, E., Vom Kampf um das Wissen Christi (ThuGl 1915, 5, 392—98).
- Végh, J. v., Die Bilderstürmer. Eine kulturgeschichtl. Studie. Straßb., Heitz (XVI, 140). M 450.
- Bees, N. A., Beiträge zur kirchl. Geographie Griechenlands im Mittelalter u. in der neueren Zeit (OrChrist 1915, 2, 238—78).
- Perugi, G. L., I pretesi autografi di S. Nilo iuniore nella Badia Greca di Grottaferrata. Roma, Off. tip. di pubblicità (24 4^o).
- March, G., Ancora su Pandolfo continuatore del *Libro Pontificalis*. Attribuzione di altre opere (CivCatt 1915 apr. 15, 148—73).
- Heidingsfelder, F., Die Regesten der Bischöfe von Eichstätt. 1. Lfg. Innsbruck, Wagner (S. 1—160 Lex. 8^o). M 12.
- Daverkosen, H., Die wirtschaftliche Lage der Reichsabtei Cornelimünster. Aachen, Jacobi (VIII, 75). M 2.
- Paulus, N., Die Absolution der Verstorbenen im früheren Mittelalter (ThuGl 1915, 4, 272—285).
- Hüffer, Maria, Mechthild van Maagdenburg (Katholik 1915 febr., 103—128).
- Vogelsang, F., Der Begriff der Freiheit bei Robert Grosseteste. Güt., Bertelsmann (105). M 250.
- Schindler, F. M., Die Gaben des Hl. Geistes nach Thomas v. Aquino. Wien, Opitz (32 Lex. 8^o). M 050.
- Minges, P., Abhängigkeitsverhältnis zwischen Alexander von Hales u. Albert d. Gr. (FranziskStud 1915, 2, 208—29).
- Klein, J., Zur Sittenlehre des Duns Scotus (Schluß) (Ebd. 137—69).
- Spettmann, H., Quellenkritisches zur Biographie des Johannes Pecham O. F. M. (Ebd. 170—207).
- Eubel, K., Die avignoneseische Obediens im Franziskanerorden zur Zeit des großen abendländ. Schismas (Schluß) (Ebd. 1914, 3, 312—27).
- Benzerath, M., Die Kirchenpatrone der alten Diözese Lausanne im Mittelalter. [Aus: „Freiburger Geschichtsblätter“]. Freiburg (Schweiz), Universitäts-Buchh., 1914 (XVI, 221). M 3.
- Hemmerle, P., Nikolaus von Clemanges u. der h. Vinzenz Ferrer (PastBonus 1915 Mai, 474—81).
- Schaff, D. S., A Spurious Account of Huss's Journey to Constance, Trial and Death. — Smith, P., Note to Prof. Schaff's Paper on the Spurious Tract about Huss (AmerJTheol 1915 April, 276—83).
- Roberti, G. M., S. Francesco di Paola fondatore dell' Ordine dei Minimi (1416—1507). Roma, Tempesta (736). L 4.
- Eubel, C., Hierarchia catholica medii aevi sive summorum pontificum, s. r. e. cardinalium, ecclesiarum antistitum series, ab anno 1431 usque ad annum 1503 perducta. Ed. II. Mstr., Regensburg, 1914 (XXXXV, 290). M 20.
- Schmitz, C., Der Zustand der süddeutschen Franziskaner-Konventualen am Ausgang des Mittelalters. Düsseldorf, Schwann (XIII, 107). M 3.
- Hilling, N., Römische Rotaprozesse aus den sächsischen Bistümern von 1464—1513. II. Die Diözese Münster (ArchKathKirchenr 1915, 2, 201—65).
- Stuoler, J., Urbanus Rhegius u. die päpstl. Bulle gegen Luther (SchweizThZ 1915, 1, 31—41).
- Bachmann, Ph., Zu Luthers Katechismen. 2. Die Reihenfolge der drei ersten Hauptstücke (NKirchlZ 1915, 5, 367—82).
- Richter, H., Luthers Stellung zum Kriege (ChrWelt 1915, 9, 169—73; 10, 192—95; 11, 211—15).
- Garrelts, H., Johannes Ligarius. Sein Leben u. seine Bedeutung für das Luthertum Ostfrieslands u. der Niederlande. Emden, Schwalbe (XV, 179). M 3.
- Rainer, J. E., Entstehungsgeschichte des Trienter Predigtreformdekretes (ZKathTheol 1915, 2, 256—317).
- Kraenenburg, P. van, De Ignatiaanse ascense en de liturgie (Studien 1915 april, 258—309).
- Zugasti, I. A., S. Teresa y la Comp. de Jesús. Estudio histórico. Madrid, „Razon y Fè“, 1914 (352). Pes 3.
- Monti, A., La Comp. di Gesù nel territorio della provincia torinese. Vol. II. Fondazioni antiche. Soppressione. Chieri, Ghirardi (754).
- Serrano, L., Correspondencia diplomática entre España y la S. Sede durante el Pontificado de S. Pio V. 4 vol. Madrid, 1914 (LXII, 464; CXIV, 536; CXXII, 524; LXXX, 744).
- Reindl, L., Ulrich Mayr aus Kaisheim (StudMittGeschBenedOrd 1915, 1, 117—34).
- Kosch, W., P. Martin v. Cochem, der Apostel Deutschlands im Zeitalter der großen Kriege. [Führer des Volkes 14]. M.-Gladbach, Volksverein (40). M 060.
- Strelli, R., Das Stift St. Paul in Kärnten unter Abt Ulrich Pfünzing (StudMittGeschBenedOrd 1915, 1, 93—106).
- Gloning, M., Elisabeth Herold, Äbtissin von Oberschönenfeld. Ein Lebensbild aus der Zeit des 30jährigen Krieges (Ebd. 1914, 3, 463—81; 4, 607—20).
- Baur, J., Philipp v. Sötern, geistl. Kurfürst zu Trier u. seine Politik während des 30jährigen Krieges. 2. Bd. Bis zum westfäl. Frieden (1648) u. dem Nürnberger Vollzugstage (1650). Speyer, Jäger, 1914 (505 m. 5 Taf.). M 4.
- Lehnen, J., Beiträge zur kurfürstlich-trierischen Politik unter Karl Kaspar von der Leyen 1652—1676. Straßb. Diss. 1914. Trier, Lintz (VIII, 89).
- Wolters, E. G., Kirchliche u. sittl. Zustände in den Herzogtümern Bremen u. Verden 1650—1725, dargestellt auf Grund der Generalkirchenvisitationsakten. Erlang. Diss. 1914. Braunschweig, Limbach (79).
- Bailey, Margaret L., Milton and Jacob Boehme. A Study of German Mysticism in 17th Century England. Oxf., Univ. Press, 1914 (VII, 200).
- Fuchs, Christian Knorr von Rosenroth (ZKirchG 1914, 4, 548—83).
- Pérez, L., Historia de las Misiones de los Franciscanos en las Islas Malucas y Célebes (*fine*) (ArchFranchHist 1914, 2, 198—226; 3, 424—46; 4, 621—53).
- Gentilizza, G., Miscellanea di documenti su la Chiesa grecorossiana dalmata nelle sue relazioni con la latina (*contin.*) (Bessarione 1914, 2/3, 232—42).
- Lübeck, K., Die ständige Rechtgläubigkeit der griechisch-melchitischen Kirche (Katholik 1915, 2, 111—19).
- Menge, G., Zur Biographie des Irenikers Spinola (FranziskStud 1915, 1, 1—62).
- Oerleke, H. A., Die Nachwirkung Lockescher u. Rousseauscher Ansichten über Religion auf Religionsphilosophie u. Religionsunterricht der Philantropinisten. Erlang. Diss. 1914. Erlangen, Jacob (IV, 68).
- John Locke's Reasonableness of christianity (Vernünftigkeit des biblischen Christentums) 1695, übers. v. C. Winckler, mit einer Einleitung hrsg. v. L. Zscharnack. Gießen, Töpelmann, 1914 (LXVI, 140). M 5.
- Jannasch, W., Erdmuthe Dorothea Gräfin von Zinzendorf, geborene Gräfin Reuß zu Plauen. Ihr Leben als Beitrag z. Geschichte d. Pietismus in d. Brüdergemeine dargestellt. Herrnhut, Winter (XI, 507). M 6.
- Grosse, J., Studien über Friedrich von Wattenille. Ein Beitrag zur Geschichte des Herrnhutertums. Leipziger Diss. 1914. Halle a. d. S., John (109).
- Döberl, A., J. M. Sailer's „Dreieiniges Interesse“ (Katholik 1915, 4, 237—47).
- Berger, H., Die religiösen Kulte der französischen Revolution u. ihr Zusammenhang mit den Ideen der Aufklärung. (Diss.). Freiburg. Berl., E. Fuhrmann, 1914 (96). M 130.
- Scharnagl, Die konfessionelle Schule in Bayern im 19. Jahrh. (ArchKathKirchenr 1915, 1, 3—32).
- Döberl, A., Der kirchenrechtliche Territorialismus in Bayern im Zeitalter der Säkularisation (ThPraktMonatsschr 1915 April, 451—62).
- Volpe, M., I Gesuiti nel Napoletano. 1814—1914. Vol. II. Napoli, D' Auria (XVI, 420). L 6.

- Steeger, A., Die pädagogische Bedeutung Don Boskos (1815–1888) (ThPraktMonatsschr 1915 Mai, 519–25).
 Krötz, J., Die Marianischen Kongregationen an den preußischen höheren Lehranstalten u. ihre histor. Entwicklung (Monatsbl KathRelUnt 1915, 5, 147–52).
 Bernareggi, A., Il Sillabo di Pio IX cinquant' anni dopo la sua pubblicazione. Monza, Artigianelli (76).
 Gisler, A., Alfred Loisy's Rückschau (Katholik 1915, 4, 264–81).
 Pfleger, L., Die Niederbronner Schwestern in der Kriegs Krankenpflege 1854–1915 (HistPolBl 1915, 10, 645–63).

Systematische Theologie.

- Cristiani, L., Gott u. die Religion. Religiöse Abhandlungen. Übers. v. Emil Prinz zu Öttingen-Spielberg. Rgsb, Pustet (212). M 2.
 Smith, H. P., Protestant Polemic against Roman Catholicism (AmerJTheol 1915 April, 200–16).
 Willems, C., Institutiones philosophicae. Vol. I. Continens logicam, criticam, ontologiam. Ed. III. Trier, Paulinus-Druck. (XXVI, 580). M 8.
 Mestres y Giralt, E., De philosophia bergsoniana. Diss. philos.-critica. Barcinone, Subirana (40).
 Mattiussi, G., Dichiarazione delle tesi approvate dalla S. Congr. degli Studi (contin.) (CivCatt 1915 magg. 15, 404–22).
 Isenkrabe, C., Das Endliche u. das Unendliche. Schärfung beider Begriffe. Erörterung vielfacher Streitfragen u. Beweisführungen, in denen sie Verwendung finden. Mstr., Schöningh (VII, 332). M 4.
 Deutinger, M., Über das Verhältnis der Poesie zur Religion. Neu hrsg. u. eingeleitet v. K. Muth. [Sammlung Kösel 80]. Kempten, Kösel (V, 125). Geb. M 1.
 Sloet, D. A. W. H., Een nieuw getuigenis voor het primaat (Annuaire der Apolog. Vereeniging „Petrus Canisius“ 1915, 75–79).
 Lubke, C. J., Grondslag van het onfeilbaar gezag der Heilige Vaders (NederlKathSt 1915 febr. 15, 64–73).
 Aengenent, J. D. J., De oorlog en Gods voorzienigheid (Katholiek 1915 maart, 175–216).
 Rademacher, A., Krieg u. Weltregierung (ThuGl 1915, 2, 118–24).
 Jansen, J. L., Maria's goddelijk moederschap (NederlKathSt 1915 febr. 15, 51–63).
 Albers, P., Maria's heerlijkheid in Nederland (Studiën 1915 april, 336–72).
 Mußler, P., Das Firmament — ein Kriegssakrament (ThuGl 1915, 5, 369–77).
 Groot, J. F. de, Het vraagstuk der Epiklese (Studiën 1915 mei, 395–411).
 Einig, P., Institutiones theologicae dogmaticae. Ed. II aucta et emend. cur. J. B. Disteldorf. VI. Tractatus de sacramentis. Pars II. De poenitentia, de extrema unctione, de ordine, de matrimonio. Trier, Paulinus-Druck. (X, 225). M 3,60.
 Beringer, F., Die Ablässe, ihr Wesen u. Gebrauch. 14. Aufl., bearb. v. J. Hilgers. 1. Bd. Pad., Schöningh (XXXIV, 675). M 8.
 Stepshinsky, F., Schwere Sünde u. Todsünde (Katholik 1915, 5, 334–51).
 Groenewegen, H. Y., De methode der ethiek (ThTijdschr 1915, 125–165).
 Dörner, A., Katholisierende Neigungen in der protestant. Ethik (Schluß) (ProtMonatsh 1915, 5, 171–80).
 Jungnik, Das Problem der sittlich-relig. Bildung nach Kant u. A. H. Niemeyer als systematische Würdigung. Berl., Trenkel (51). M 1,20.
 Trieb, F., Die religiösen, insbesondere die sittl. Werte des jetzigen Weltkrieges für unser deutsches Volk. Bresl., Goerlich (24). M 0,50.
 Mayer, E. W., Der Krieg u. die christl. Liebe. Straßb., Heitz (36). M 1,20.
 Damen, C., Het franc-tireurschap van moraal-theologisch standpunt (NederlKathSt 1915 maart 15, 86–96).
 Rosa, E., Equivoci di nazionalismo: „martiri“ in guerra e „preti in zaino“ (CivCatt 1915 magg. 15, 423–40).
 —, L'opera e la dottrina di pace del S. Padre Benedetto XV (Ebd. magg. 1, 257–68).

Praktische Theologie.

- Hilling, N., Die Reformen des Papstes Pius X auf dem Gebiete der kirchenrechtl. Gesetzgebung (ArchKathKirchenr 1915, 1, 78–112; 2, 283–99).
 Gillmann, F., Dominus Deus noster papa? (Ebd. 2, 266–82).
 Linneborn, J., Die vermögensrechtlichen Folgen der Inkorporation für die Pfarreien (ThuGl 1915, 4, 288–300).
 Harburger, K., Das *privilegium fori* im deutschen Recht. Berl., Siemenroth (145). M 4.
 Graziosi, G., La legge delle guarentigie e la guerra (CivCatt 1915 magg. 15, 385–403).
 Leitner, U., Rückwirkung des Dekretes *Ne temere* auf die Konstitution *Provida* (ThPraktMonatsschr 1915 April, 429–40).
 Annuario Pontificio per l'anno 1915. Roma, tip. poliglotta vaticana (758 16^o). L 5.
 Liese, W., Die kirchl. Statistik (ThuGl 1915, 2, 101–12).
 Rösch, A., Zur kirchl. Statistik der Erzdiözese Freiburg (Freib DiözArch 1914, 317–67).
 Meyer, E., Gemeindestatistik u. Gemeindearbeit in großstädtischen Auslandsgemeinden (DeutschEvAusl 1915 Febr., 79–87).
 Arndt, A., Die Sekten der russischen Kirche (Schluß) (ZKathTh 1914, 4, 723–78; 1915, 1, 65–97).
 Pfeilschifter, G., Religion u. Religionen im Weltkrieg. Auf Grund des erreichbaren Tatsachenmaterials dargestellt. Frbg., Herder (VIII, 115). M 1,40.
 Schrörs, H., Der Krieg u. der Katholizismus. Kempten, Kösel (41). M 0,60.
 Bachem, J., Stimmungen u. Strömungen im kath. Frankreich (HistPolBl 1915, 10, 695–703).
 De Lastrange, M., La question religieuse en France pendant la guerre de 1914. Documents. Première série. 2^{ème} éd. P., Lethielleux (96 16^o). Fr 0,80.
 Rosenberg, A. J., Der Deutsche Krieg u. der Katholizismus (ThuGl 1915, 5, 353–69).
 Sierp, W., Kriegsoktaven (Ebd. 2, 113–18).
 Menke, F., Pfarrseelsorge im Kriege (Ebd. 129–39).
 P. Fabianus, Het verhuizingsvraagstuk en de zielzorg (Nederl KathSt 1915 april 15, 113–122).
 Sträter, H., Aufrichtige Beichten (KölnPastBl 1915, 1, 14–18).
 Weber, N., Der Krieg u. die Mission (ZMissionswiss 1915, 1, 1–9).
 Hüttche, A., Krieg u. Mission in den 70er Jahren (Ebd. 34–45).
 Schmidlin, J., Die Missionen im gegenwärtigen Weltkrieg (Ebd. 1, 46–88; 2, 132–177).
 —, Katholische Missionsstrategie (Ebd. 2, 101–19).
 —, Ostasiatische Missionsmethoden (Ebd. 1, 9–34).
 Hüttche, A., Die gegenwärtige Krisis der kath. Missionsarmee (ThuGl 1915, 5, 398–403).
 Schreiber, A. W., Die Wirkungen des Weltkrieges auf die deutschen Missionsgesellschaften. Lpz., Dörffling (23). M 0,25.
 Jann, A., Die kath. Missionen in Indien, China u. Japan. Ihre Organisation u. das portugies. Patronat vom 15. bis ins 18. Jahrh. Pad., Schöningh (XXVIII, 540). M 10.
 Rosa, E., Le antiche Missioni del Paraguay (CivCatt 1915 apr. 3, 86–92).
 Hoffmann, K., Streifzüge durch die Mission unter den Naturvölkern (Katholik 1915, 2, 120–36; 3, 189–203).
 Kriele, E., Das Evangelium bei den Dajak auf Borneo. Barmen, Missionshaus (155 m. 8 Taf.). M 1,40.
 Wallis, W. D., Missionary Enterprise from the Point of View of an Anthropologist (AmerJTheol 1915 April, 268–74).
 Gründer, J., Ausgeführte Katechesen zum kath. Katechismus der norddeutschen Diözesen. 6., verb. Aufl. v. Schröders Hilfsbuch. Pad., Junfermann. 1. Bd. Vom Glauben (XVI, 488). M 4,40. 2. Bd. Von den Geboten (VII, 531). M 4,75.
 Chiaudano, G., La guerra e l'insegnamento della scuola cattolica (CivCatt 1915 apr. 3, 3–22).
 Sawicki, Zur Frage der Apologetik in der Schule (Monatsbl KathRelUnt 1915, 4, 97–104).
 Altemöller, W., Joh. Amos Comenius' *Didactica magna* od. Große Unterrichtslehre. Für den Schulgebrauch u. das Privatstudium bearb. 6. Aufl. Pad., Schöningh (X, 270). M 2,30.
 Vogt, E., Joh. Gustav Mey als Katechet und Katechetiker (ChristlPädBl 1915, 1, 11–14).
 Schreiner, G., Stundenbilder. Kurzgefaßte Katechesen zu P. Lindens Religionsbüchlein für die Unterklassen. Mchn., Jos. Müller, 1914 (190). M 2,40.

- Spirago, F., Kath. Volks-Katechismus, pädagogisch u. zeitgemäß ausgearbeitet. 8. Aufl. Lingen, van Acken, 1914 (XII, 779). M 5.
- Ibscher, F., Ausgeführte Katechesen für den Erstkommunionunterricht in 13 Halbstunden. Unter Zugrundelegung des bayer. Einheits-Katechismus. Rgsb., Pustet (64). Geb. M. 0.70.
- Stieglitz, H., Kommunionlehren für Kinder u. Jugendliche. Kempten, Kösel (VII, 129). M 1,50.
- Häfner, O., Ansprachen bei der ersten h. Kommunion u. bei der Schulentlassung. [Seelsorger-Praxis XXV]. Pad., Schöningh (VIII, 150). Geb. M 1,20.
- Rings, M. M., Unsere Mutter, die Kirche. Apol.-theol. Gedanken aus der prakt. Großstadt-Seelsorge. Berl. (O. 27, Grüner Weg 11), Wröbel (258). M 3.
- Marii, G., Alcune norme di predicazione richiamate da S. S. Benedetto XV (CivCatt 1915 apr. 15, 129—47).
- Deutl, H., Exempelbuch für Predigt, Schule u. Haus. I. Sammlung, 2. Aufl. Graz, Moser (III, 444). M 4.
- Balgo, H., Judith od. Heldenkraft u. Heldentrost. Kriegs- u. Fastenpredigten. Dülmen, Laumann (77). M 1,20.
- Duhr, B., In der großen Schicksalsstunde. Kriegs-Predigten. Skizzen. 2. Aufl. Rgsb., Pustet (110). M 1,20.
- Fink, J., Des Christen Kampf u. Sieg. Kriegsfastenpredigten. Pad., Bonif.-Druck. (79). M 1.
- Fröhlich, G., Das wahre Gottvertrauen nach dem Vorbilde des auserwählten Volkes. 8 Vorträge bei Kriegsandachten. Warningsdorf, Opitz (76). M 1,20.
- Landgraf, I., Kriegs-Vorträge, geh. in der Liebfrauenkirche zu München. Mchn., Lentner (IV, 92). M 1.
- Roeck, A., Lazarettvorträge. Kempten, Kösel (VIII, 138). M 1,20.
- Förster, H., Der Ruf der Kirche in die Gegenwart s. oben Sp. 183.
- Freund, G., Die Marien-Verehrung. Mai-Monatspredigten. 8. Aufl., hrsg. v. F. Weimann. Mstr., Alphonsus-Buchh. (VIII, 285). M 2.
- Hünner, K., 30 Tage im Leben der Himmelskönigin. Mai-vorträge. Rgsb., Verlagsanstalt (III, 144). M 2,80.
- Meindl, K., Kurze Fastenpredigten über das h. Sakrament des Altars. 2., vb. Aufl. Ebd. (VII, 100). M 1,20.
- Rüegg, A., Die Christian Science in bibl. Beleuchtung. [Bibl. Zeit- u. Streif. X, 2]. Berl.-Lichterfelde, Runge (48). M 0,60.
- Ames, E. S., Mystic Knowledge (AmerJTheol 1915 April, 250—67).
- Lamballe, E., Die Beschauung od. die Grundlehren der myst. Theologie. Übers. Rgsb., Pustet (200). M 2.
- Kirch, K., Helden des Christentums, Heiligenbilder. 1. Aus dem christl. Altertum. 2. Glaubensstreiter im Osten. Pad., Bonif.-Druck. (200). M 1.
- Brandsma, T., Het scapulier van O. L. Vrouw van den Berg Carmel (Katholiek 1915 febr., 74—102; april, 242—64).
- Kunz, Chr., Handbuch der priesterl. Liturgie nach dem röm. Ritus. 1. Buch. Der Dienst des Mesners. 2., verb. Aufl. Rgsb., Pustet (VII, 148). M 1,70.
- Manassero, B., Manuale ecclesiasticum seu Epitome ex decretis authenticis S. Rituum Congr. ordine alphab. disposita. Ed. III aucta et expolita. Rom, Pustet, 1914 (419). M 4.
- Huf, O., Grondvragen der liturgie (Studiën 1915 febr. maart, 133—72).
- Ott, Titulus Ecclesiae oder Kirchenpatron? (PastBonus März, 351—58).
- Burg, G., Kalendarische Festlegung des Ostersonntags (Ebd. 331—37).
- Pluijm, J., Het computum ecclesiasticum (NederlKathSt 1915 apr. 15, 130—35).
- Meurers, H. v., Der Gesang des *Benedictus* im Hochamte (CäcilVorg 1914, 7, 145—48; 9/10, 209—13; 11/12, 228—32; 1915, 1, 15—9).
- Sachsse, C., Tiara u. Mitra der Päpste (ZKirchG 1914, 4, 481—501).
- Blume, Cl., u. H. M. Bannister, Thesauri hymnologici pro-sarium. Partis II vol. I. Liturgische Prosen des Übergangs-stiles u. der 2. Epoche, insbes. die dem Adam v. Sanct Victor zugeschriebenen, aus Handschriften u. Frühdrucken neu hrsg. [Analecta hymnica medii aevi 54]. Lpz., Reisland (XX, 443). M 14.
- Schuster, I., Storia della Liturgia in relazione con lo sviluppo del canto sacro I (RassGreg 1914, 3, 219—46).
- Rücker, A., Der Ritus der Bekleidung mit dem ledernen Mönchs-schema bei den Syrern (OrChrist 1915, 2, 219—37).
- Baumstark, A., Eine Parallele zur *commendatio animae* in griech. Kirchenpoesie (Ebd. 298—305).
- Müller, H., Gottesdienst u. Kirchenmusik im Felde (CäcilV Org 1915, 4/5, 64—82).
- Koch, A., Die Bedeutung der Musik für den Gottesdienst (Th Quart 1914, 4, 573—92).
- Giberti, V. de, Il Canto Gregoriano base e fonte d' ispirazione della musica d' organo (Ebd. 253—76).
- Ferretti, P. M., Principi teorici e pratici di Canto Gregoriano. 3. ed. ampl. Roma, Desclée, 1914 (240). L 2.
- Bonvin, L., Studie über den *Pressus* (CäcilVorg 1914, 11/12, 232—38).
- , Über die Rhythmisierung der liturgischen Hymnen (Ebd. 1915, 3, 51—56).
- Griesbacher, P., Choralharmonik (Ebd. 2, 23—34).
- Theol. Jahresbericht. 31. Bd. 1911. 7. Abt. Register bearb. v. Fungner. Lpz., Heinsius (437—621). M 8,75.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg i. Br.

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Eberle, Dr. F. X., Kgl. Hochschulprofessor in Passau, Hofstifts-Kanonikus ad honores, **Sonn- und Festtagsklänge aus dem Kirchenjahr.** Ein Jahrgang Predigten. Zwei Bände. 8° (XII u. 748 S.). M. 6,60; geb. in Leinw. M. 8,40.

Die apologetische Kraft dieser Predigten, besonders die Herausstellung der Gottheit Christi, die Grundsätzlichkeit, der hohe Schwung der oft dichterischen Darstellung, die energische Betonung des christlichen Sittengesetzes, die Einbeziehung der heutigen Weltwerte in die Gewinnung des Reiches Gottes lassen die Predigten als äußerst wertvolle Gabe erscheinen.

Hoberg, Dr. G., o. Prof. a. d. Univ. Freiburg i. Br., **Katechismus der messianischen Weissagen.** 12° (XII u. 112 S.). Kart. M. 2,20.

Dieser „Katechismus“ soll dem Studierenden ein bequemes Mittel sein, womit er sich über den christologischen Gehalt des Alten Testaments orientieren kann. Aus praktischer Rücksicht ist der hebräische bzw. griechische und der lateinische Text beigegeben worden.

Schüth, F. H., S. J., **Theorie des mündlichen Vortrages** besonders für Redner und Prediger. Leitfaden für Lehrer und Lernende. 12° (XII u. 254 S.). M. 2,50; geb. in Leinw. M. 3,—

Hier ist mit möglichster Beschränkung und doch in genügender Vollständigkeit ein Leitfaden für Lehrer und Lernende geboten, der zur Ausbildung für die Redekunst reiche Anregung und gesunde Grundsätze bietet.

In meinem Verlage ist soeben erschienen:

Florilegium patristicum

edidit **Gerardus Rauschen.**

Fasc. X: **Tertulliani De paenitentia et de pudicitia recensio nova.**

104 p. M. 2,—, kart. M. 2,20.

Bonn.

Peter Hanstein.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlg., Münster i.W.

Soeben erschien:

Autour de la Docte Ignorance.

Une controverse sur la théologie mystique au XV^e siècle. Von **Dr. E. Van-steenbergh**. (X, 221 S. gr. 8°). M. 7,40. (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Band XIV, Heft 2—4).

Ferner erschien in 6.—8. Auflage:

Der Gottesbeweis des Weltkriege. Von **P. Otto Zimmermann** S. J. (88 S. 8°). M. 0,60.